Freundschäftliche

Erinnerungen

an den

Hochwürdigen Herrn

Karl Joseph Huber,

Pfarrer zu Sindelburg in Niederösterreich,

seine übersetzte

Abhandlung

wider die

Halbguldenmesse

betreffend.

Verfaßt von einem Landpfarrer.

Sufficere debet ad conſenſum hujus Veritatis uſus totius communis Eccleſiæ, qui ſic habet, & ſic recipit, cui ſi quis detrahit, imprudenter ſe decipit.

GERSON *Particul.* 19. *de ſollecitudine Eccleſiaſticorum ad Fratres cæleſtinos.*

1784.

Man trifft täglich Geistliche an, die ein unbesonnener Eifer in solche Umstände verwickelt, welche vermögend sind sie um den ganzen Nutzen ihrer Amtsverrichtungen zu bringen, und wobey sogar die Ehre ihres Charakters selbst Schaden leidet. Sie unternehmen alles, was nur einen Schein des guten hat, ermuntert sie, und setzt sie in Bewegung. Sie halten nichts für unmöglich, und es befindet sich auch nach ihrer Meynung nichts an dem Orte, wo es sich befinden sollte. Sie **möchten gerne alles ändern**, und an ein anders Ort versetzen. Sie machen den Anfang damit, daß sie alles, woran sie ihre Hände legen, **in eine allgemeine Verwirrung bringen, und zwar unter dem Vorwande, die Ordnung wieder herzustellen.** Wenn diese unruhigen, kleinen, verwägenen Geister nur in Bewegung sind, so sind sie mit sich selbst zufrieden. Sie zerstossen sich ihre Köpfe an den gefährlichsten Hindernißen, und Schwierigkeiten, woran sie sich am wenigsten wagen sollten, welche die größten betrübtesten Folgen nach sich ziehen, und von der größten Klugheit, und Geschicklichkeit nicht überwunden werden können. Und wenn sie diese Klippe, wider welche sie nichts ausgerichtet, und wo sie sich auf eine solche Art aufgeführet, die dem geistlichen Stande allemal unangenehm ist, verlassen haben, so gehen sie, und unternehmen mit eben jener Sicherheit etwas anderes, das eben so gefährlich ist, und wovon sie nicht minder Schimpf, und Schande zu hoffen haben.

Maßillon im fünfzehnten Theile S. 68.

Hochwürdiger, hochgelehrter Herr Pfarrer, werthester Herr Amtsbruder!

Ihre aus dem französischen des Herrn Abbts Guyard übersetzte, und auf unsere österreichische Kirche angewendete Abhandlung wider die sogenannte Halbguldenmeße, die, wie ich vernohmen, von Protestanten so sehr erhoben, von den meisten Katholicken aber verabscheuet worden, habe ich mehr als einmal mit größter Aufmerksamkeit durchgelesen, und diese Schrift hat für uns beyde eine recht gute Wirkung gemacht. Nachdem ich sie ein paarmal durchgegangen, fiel mir der Spruch unsers göttlichen Gesetzgebers ein: liebet euere Feinde, segnet jene, die euch fluchen, thut gutes denen, die euch hassen, bethet für die, die euch verfolgen, und beleidigen. Diesem göttlichen Gebothe genug zu thun, laß ich, Gott ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit schreibe, dreymal für das Heil ihrer armen Seele Meße, und so lange ich lebe, werde ich diese drey Meßen jährlich für Sie lesen, und zwar 1) zur Vergeltung so vieler Lästerungen, Verläumdungen, und falschen Anschuldigungen, die Sie wider ihre, und meine Mitbrüder ausgestossen,

2) zur Vergeltung, daß Sie zur Herabsetzung, und größerer Verachtung des Priesterstandes einen so großen Beytrag gemacht, aber zugleich 3) auch zu diesen Ziel, und Ende, daß der gütige, und barmherzige Gott durch die Kraft des Bluts Jesu ihre Verblendung von ihren Augen hinwegnehmen, und ihnen zu erkennen geben möge, daß das Licht, so in Ihnen ist, Finsterniß sey, daß Sie das Unheil, und die Aergerniße, die Sie mit ihrer Schrift angerichtet, noch vor dem Ende ihres Lebens einsehen, aufrichtig bereuen, und da Sie schon in dem Abend ihres Lebens sind, weil es noch Zeit ist, wahre Buße wirken. Mir aber schafte ihre Arbeit diesen Nutzen, daß ich, der ich ohnehin ein Liebhaber des kirchlichen Alterthums bin, mich in Betreff des Geldopfers bey der Meße in der Kirchengeschichte genauer erkundiget, viele bewährte Historicker, und ächte Theologen, die von dieser Materie handeln, nachgeschlagen habe, und in diesem Fache ein bisgen gelehrter geworden bin. Da ich nun alles, was ich in so vielen, gröstentheils aus Klosterbibliothecken entlehnten Büchern gefunden, mit dem, was ich in ihrer übersetzten Abhandlung gelesen, genau zusammen gehalten, und bey mir reiflich alles geprüft, sah ich, daß die sogenannte Halbguldenmeße keineswegs ein so häßliches Unthier, oder nach ihrer Redensart, höllisches Ungeheuer sey, als Sie uns mit ihrem Franzosen weismachen wollen; Ey dacht ich bey mir selbst, die Zuläßig- oder Rechtmäßigkeit der um angebothenes Geldopfer gelesenen Meße läßt sich ungeachtet des entsetzlichen Lärmens, den der Franzos, und der Deutsche dagegen macht,

den-

dennoch erweisen. Erstens aus dem tiefsten Alterthume der Kirche, in welchem ich schon recht deutliche Spuren desselben entdecket. Zweytens aus den Mißbräuchen selbst, die zufällig, oder gelegenheitlich aus den Meßgeldern entstanden, und endlich auch aus theologischen Gründen, die diesen nun in der ganzen katholischen Kirche allgemeinen Gebrauch auf sonderheitliche Intentionen Meße zu lesen, vollkommen rechtfertigen: Ich setzte bey heitern Stunden, deren ich eine geraume Zeit sehr wenige hatte, alles schriftlich auf, und übergebe es nicht aus Ruhm, oder Gewinnsucht, noch viel weniger aus Feindschaft, oder Rachsucht wider Eure Hochwürden, sondern nur Sie, und alle, die durch ihre Schrift irre gemacht worden, auf bessere Gedanken zu bringen, in den Druck. Da Sie selbst S. 8. sich geäußert haben freundschäftliche Erklärungen mit Dank anzunehmen, hoffe ich um so viel mehr, daß diese Ihnen entgegen gestellte Einwendungen gut werden aufgenommen werden, da sie nicht im Geiste der Rechthaberey, und der Verbitterung geschrieben sind; denn ein **Knecht des Herrn**, sagt der Völkerlehrer 2. Timoth. 2. v. 24. **muß nicht zänkisch seyn, sondern sanftmüthig gegen jedermann — — der mit Bescheidenheit diejenigen strafe, die sich der Wahrheit widersetzen**, leben Sie wohl, und lesen Sie folgende Paragraphen.

§. 1.

Die Schilderung, die Sie S. 8. 9. 10. von dem frommen Eifer der Gläubigen machten, die Brod, Wein, Wachs, Oel, Mehl ꝛc. nach dem Maaße ihrer Andacht, und ihres Vermögens bey dem heil. Meßopfer auf den Altar legten, ist überaus schön, ungemein rührend, und hat ihre vollkommene historische Gewißheit: Eben so ungezweifelt ist es auch, daß man in dem ersten Jahrhunderte, wenn man in die Versammlung kam, nebst Brod, Wein, oder andern Speisewaaren auch Geld geopfert hat. Das Geldopfer legte man vor, oder nach der Meße in ein dazu bestimmtes Kästgen, so man arca corbona oder Gazophylacium nennte, die Speisopfer aber wurden während der heil. Handlung der Aufopferung dargebracht; dieses Kästgens gedenkt Baronius (a) der uralte Lehrer Tertullian macht in seiner Schutzschrift (b) von demselben ausdrücklich Meldung, im gleichen der heil. Martyr Justinus in seiner Schutzschrift an den Kaiser Antonius Pius, (c) der heil. Cyprian in der Mitte des dritten Jahrhunderts giebt einer reichen Matron einen Verweiß, daß sie,

(a) Baronius ad ann. 44. num. 69.

(b) Apolog. c. 39.

(c) Apolog. 1. num. 67.

sie, wenn sie bey dem Gottesdienste erschiene, nichts in dem Opferkasten legte, zur Meße kein Opfer mitbrächte, sondern von dem Opfer, das der Arme dargebracht, genieße, das ist, das heil. Nachtmal empfienge, (d) über welche Stelle der gelehrte Benedictiner Menard (e) die Anmerkung machte, daß in derselben eine zweyfache Opferung erwähnet werde, eine im Gelde, vor der Meße, der andern in Brod, und Wein, während derselben: daß von diesem Gelde Arme, Wittwen, Waisen, Kranke, Gefangene, und dürftige Fremdlinge Almosen bekamen, ist ausser Zweifel, daß aber auch die dazumal noch in Gemeinschaft lebende Priester ihren Theil davon erhielten, gaben Sie in ihrem Werke an mehreren Stellen selbst zu. Es scheint auch wirklich unglaublich, daß die Priester blos von Brod, Wein, und andern Naturalopfern sich alle zu ihrem Unterhalt nöthige Bedürfniße hätten anschaffen können. Hier ist also im grauen Alterthume der Kirche, der Ursprung des Geldopfers, vor oder nach der Meße zum Unterhalt der Priester. Dazumal legte man es für die ganze Priestergemeinde in ein Kästgen zusammen, und jetzt giebt man es aus der nämlichen Absicht den Priestern auf die Hand: ist das an sich selbst nicht ein sehr gleichgiltiger Unterschied?

§. 2

Allein die große Freygebigkeit der Gläubigen in Geld- und Naturalopfern nahm weit früher schon merklich ab, als

(d) Cypr. de oper. & Eleemosyna. Locuples, & dives es, & dominicum celebrare te credis, quæ corbonam omnino non respicis, & in dominicum sine Sacrificio venis, quæ partem de Sacrificio, quod pauper obtulit, sumis.

(e) Menardus in Sacramentario Gregorii pag. 372.

Sie uns §. 5. S. 16. bereden wollen. Der heil. Augustin, oder wer immer der Verfasser der 265. Rede de tempore ist, (f) klagt schon sehr über die Kargheit vieler Christen, daß sie Brod, und Wein zu opfern unterliessen, und von anderer Leute Opfer communicirten: Poßidius der Lebensbeschreiber dieses heil. Vaters (g) erzählet, er habe sich über die vor, und zu seiner Zeit eingeschlichene Kaltsinnigkeit der Gläubigen öffentlich in Predigten beschweret, daß sie in den Opferkasten so wenig mehr einlegten, eine Klage, die der heil. Ambrosius in seiner Kirche zu Mayland auch schon geführet: Im fünften Jahrhunderte seufzte der heil. Petrus Chrysologus ebenfalls über diese Nachläßigkeit im Opfern. **Es schmerzet mich**, spricht er, (h) **da ich lese, daß die Krippe Christi von Geld strotzete, und jetzt sehe, daß die Christen den Altar des Leibs Christi leer gelassen haben.** In den darauf folgenden Zeiten kommen dergleichen Klagen noch häufiger vor: Das Opfer bey der Gemeinmeße nahm immer mehr ab. Warum? was mag wohl die Ursache dieses allgemähligen Verfalls gewesen seyn? Man kann verschiedene desselben angeben. Die erste haben Sie S. 12 angezeigt. Die Christen, die in der Liebe Gottes allgemach erkalteten, empfiengen bey der Meße das heil. Altarssakrament sehr selten, oder gar nicht mehr, worüber der heil. Chrysostomus sich öfters heftig ereiferte, folglich waren die Brod- und Wein Opfer nicht mehr nöthig. Zweytens erhielten, von den Zeiten des großen Konstantins zu rechnen, Kirchen, Altäre, und ihre Diener durch Stiftungen, und fromme Vermächtniße nach und nach herrliche Einkünften; wie reich waren nicht schon im

(f) Sermone olim 215. de tempore, nunc 265 in append. Tom. V. part. 2. n. 2.

(g) In vita S. Augustini cap. 24.

(h) Sermon. 103.

im vierten, fünften, und sechsten Jahrhunderte die Kirchen zu Rom, Ravenna, Konstantinopel, Alexandria, Antiochia, Jerusalem, Hierapolis, Edessa, und Karthago? Da nun die Christen sahen, daß ihre Kirchen und Priester aus den ihnen geschenkten Gütern ohne dieß reichlich versorgt wären, hörte der Opfereifer ganz natürlich immer mehr auf. Drittens daurete dem in der Andacht stäts mehr erkaltenden Volke die Lyturgie allzu lange. Der heil. Proklus Erzbischof von Konstantinopel meldet, (i) es hätten Basilius der große, und der heil. Chrysostomus, wegen der Ueberdrüßigkeit, und Trägheit des Volkes die Lyturgie schon um vieles abkürzen müssen. Ein alter Kirchenschriftsteller beschuldiget die Christen der lateinischen Kirche der nämlichen Lauigkeit, und schreibt: (l) **Die Mächtigen dieser Welt nöthigen den Priester, daß er die Meße abkürzen, und selbe nach ihrem Belieben singen muß.** Noch im sechsten Jahrhunderte währete die gallikanische Lyturgie eine, oder zwo Stunden lang, wie der heil. Cäsarius Bischof von Arles bezeuget. Die römische war noch länger, wie wir aus einem Sendschreiben des heil. Pabstes Gregorius des großen an Eulogius Erzbischof zu Alexandria abnehmen können; denn der heil. Vater schreibt ihm, vor großen Podagraschmerzen könne er an den Festtägen kaum drey Stunden lang ausser dem Bette bleiben, um die Meße zu halten. (m) Die Leute wurden also dieser Länge des feyerlichen Gemeinopfers immer überdrüßiger, und besuchten viel lieber die weit kürzern Privatmeßen, wie Cassiodorus, der im Jahr 562 gestorben, es ausdrücklich bezeuget. (n) Da man nun im sechsten Jahrhunderte in einer

(i) Baronn. Tom. VI. ad ann. 446.

(l) In Oper. August. appendice tom. I. pag. 330. edit. Antwerp.

(m) Lib. 8. ep. 35.

(n) Cassiodorus in suis complexionibus in epist. & Apocal.

Kirche schon mehrere Altäre errichtete, wie es aus einem Briefe des nämlichen heil. Gregorius des Großen an den Bischof Palladius erhellet, (o) da dieser Altären im siebenten, und achten immer mehr wurden, und mit demselben zugleich die Zahl der Priester anwuchs, so ist es sich nicht zu verwundern, daß sich das Brod, Wein, und Geldopfer bey der Gemeinmeße immer mehr verminderte, die Privatmeßen hingegen, bey der nicht jeder Opfergaben bringen durfte, sich zusehends vermehrten.

§. 3.

Daß aber diese sogenannte Privat- oder Partikularmeßen zu allen Zeiten, auch in den ersten Jahrhunderten der Kirche üblich gewesen, werden Sie, als ein katholischer Gottesgelehrter gewiß nicht läugnen. Man zeige mir aber, werden Sie mir hier in die Rede fallen, daß man in diesem wahrhaft göldenen Zeitalter des Christenthums diese Privatmeßen, wie es jetzt geschieht, auf besondere Intentionen verlanget, für besondere Personen, oder besondere Anliegenheiten gelesen, und zwar Geld dafür angeboten, oder angenommen. Geduld! ich will Ihnen recht merkwürdige Beyspiele derley Meßen auf fünf Jahrhunderte zum Beweise anführen. Zu Anfang des dritten Jahrhunderts erzählt Tertullian (p) von einem verstorbenen christlichen Weib, ihr umgekehrt liegender Leichnam habe eine andere Lage genommen, als man für sie das Opfer opferte, das ist, für sie Meße laß; In der Mitte des nämlichen Jahrhunderts verboth der heil. Cyprian für die Seele des Geminius Victor Meße zu lesen, weil er einen Priester Faustinus zu seinem Vormund bestellet

(o) Ep. ad Pallad. 50. in libr. 5.
(p) Libr. de anima, cap. 51.

let hatte. So laß man denn, wie jetzt, für einzelne Verstorbene schon dazumal Meße; So berichtet Eusebius, als man die Leiche des großen Konstantins in die Kirche der Apostel gebracht, habe man für die Ruhe seiner Seele geopfert, lib. 4. cap. 70. Es wird Ihnen ferners als einem im christlichen Alterthume bewanderten Manne bekannt seyn, daß man schon zu Tertullians Zeiten für einzelne Abgestorbene Jahrtage gehalten, daß man den dritten, siebenten, dreyßigsten, oder vierzigsten Tage nach ihren Tode für ihre Seelen das unblutige Opfer entrichtet. Des dritten Tages gedenket Evodius Bischof zu Uzal in einem Schreiben an den heil. Augustin (q) er habe einem Jünglinge, der vormals sein Briefträger gewesen, die Exequien gehalten, und an den dritten Tage nach seinem Tode die Geheimniße der Erlösung für ihn geopfert. Des siebenten gedenkt Ambrosius, (r) da er bezeugt für die Seele seines Bruders Satyrius Meße gelesen zu haben: Einige, meldet dieser Vater, (s) begehen den dreysigsten, andere den vierzigsten Tag, welche uralte Gewohnheit in einigen katholischen Ländern annoch üblich, und wovon die Collecte in unsern Todtenmißalen noch zu lesen ist. Bey diesen Seelenmeßen der ersten Kirche opferte man aber weder Brod, noch Wein, warum? weil man dabey nicht kommunicirte, wie es Gabriel Albaspina Bischof von Orleans (t) und Christian Lupus (u) bezeugen. **Die Meßen für die Todten, sagt auch Kardinal Bona, waren Privatmessen, man kommunicirte nicht bey denselben** (x) folglich blieb

(q) Epist. 158. alias 258. ad Augustin.
(r) Ambrosius de fide resurrect. num. 2.
(s) Idem in obitu Theodosii.
(t) Cardinalis Bona in notit. Auct. pag. 584.
(u) Christ. Lupus in actis Leonis IX. tom. 4. pag. 381.
(x) Libr. 2. Rerum liturg.

blieb es beym Geldopfer allein, das man vor der Meße hergab. Doch wir wollen auch Beyspiele anziehen, daß man für Lebendige insonderheit das Meßopfer entrichtete. Zu Zeiten des heil. Leo des großen geschah es in Afrika, wie Prosper der Afrikaner erzählt, (y) daß man für die Befreyung eines besessenen Mädchens die Fruhmeße laß, und nachdem sie geendiget war, verrichtete man das Dankopfer noch einmal für sie, und da das Mädchen einen Theil des Opfers genossen (nämlich kommuniciret hatte) ward es vollkommen hergestellt. Da sind also zwo Meßen für die nämliche Person auf die besondere Meynung, nämlich um eine glückliche Erledigung von dem bösen Geiste, und zur Danksagung nach erfolgter Befreyung.

§. 4.

Wo sind aber, werden Sie hastig fragen, die versprochenen Beyspiele, daß man Geld für das Meßopfer angebothen, und angenommen? Gleich sollen Sie zu ihrer grösten Verwunderung mit einem bedienet werden. Beyläufig um das Jahr Christi 347. also gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts erzählt der heil. Kirchenvater Epiphanius eine Geschichte, die Sie vielleicht noch niemals werden gelesen haben, (z) Hillel, oder Hellel der Judenpatriarch (so nennten die Juden nach der Zerstöhrung Jerusalems ihre Oberrabbinen, die zu Babylon, oder Tiberias sich aufhielten,)und der

(y) Prosper Africanus libr. de prædict. & promissionibus divinis cap. 6.

(z) S. Epiphan. in suo hæresum libro hæresi 30. num. 6. nach der parisischen Ausgabe Tom. I. pag. 108. idem Patriarcha auri molem quandam satis magnam in manibus habens extenta manu Episcopo dabat dicens: offer pro me.

der im römischen, und persischen Reiche zerstreuten Judenschaft vorstunden) Hellel, sage ich, ward ein Christ, und ließ sich taufen. Nach der heil. Taufe gab er dem Bischof, der sie ihm ertheilet hatte, einen ziemlich großen Klumpen Golds, und sprach zu ihm, Προσφερε ὑπερ ἐμου, das ist, opfere für **mich**. Daß das griechische Προσφερε das Meßopfer halten heisse, werden Sie nicht in Abrede stellen. Die Griechen, wie aus dem Pouget zu ersehen, nennen noch das Meßopfer Prosphora, und Van-Espen bezeuget es selbst, daß unter diesen Worte das Meßopfer verstanden werde. (a) Was sagen Sie zu diesen recht eclatanten Beyspiele? Hier haben Sie Gold für eine Meße, zugleich auch die besondere Meynung des Meßbezahlers für **mich**. War das nicht ein herrlich Meßstipendium? Wenn heut zu Tage sich dieser Fall zutrüge, ein reicher Münz- oder Wechsel-Jude sich von Ihnen im christlichen Glauben unterweisen, und taufen liesse, nach der Taufe aber eine Gold- oder Silberstange dafür brächte, und spräche: Hochwürdiger Herr! lesen Sie für mich eine heilige Meße. Ich weiß nicht, ob Sie ihrer Lehre getreu bleiben, und nicht etwa dem Beyspiele des griechischen Bischofes aus dem vierten Jahrhunderte folgen würden.

Wollen wir nun über diese Begebenheit ein vernünftig Urtheil fällen, so können wir ganz richtig schliessen, daß dieser getaufte Jude gewiß nicht der erste wird gewesen seyn, der für Gold, oder Silber das Meßopfer für sich begehret habe: Vermuthlich wird er es von andern schon gesehen, und gewußt habeu, daß es bey den Christen eine erlaubte, und übliche Sache sey, sonst würde der Bischof dieß Gold wohl schwerlich angenommen haben, und hätte er es ja aus Habsucht gethan, würde man es ihm, wofern es etwas unerhör-

(a) Van-Espen Tom. I. per I. tit. I. num. 14. pag. 5.

hörtes, oder unzuläßiges gewesen wär, sehr übel genommen haben, wie man ihrer Meynung nach es dem Peter Damian übel nahm, wovon wir aber in der Folge ein mehrers werden zu sprechen haben. Nun wieder zur Kirchengeschichte.

§. 5.

Im fünften Jahrhunderte finde ich den heil. Priester Barbatianus, der auf besondere Meynungen einzelner Personen viele Meßen gelesen, (b) Galla Placidia Tochter des großen Theodosius, Schwester des Kaiser Arkadius, und Honorius, Gemahlin des Konstantius, und Mutter Kaisers Valentinian des III. hatte diesen heil. Mann von Rom nach Ravena gebracht, wo dazumal der heil. Petrus Chrysologus Bischof war, da dieser Priester viele Wunder wirkte, faßte das Volk ein so großes Zutrauen zu ihm, daß viele ihn bathen, auf ihre Meynung Meße zu lesen. Julian ein adelicher Herr, als er hörte, daß dieser Heilige einem jeden Wohlthaten erwiese, reißte mit Opfern dahin, damit er ihm eine Meße hielte, seinen Sohn, der vermuthlich von Teufel besessen war, zu befreyen, man ließt auch, heißt es ferner, er habe eine gewisse Theodora, die den Blutgang hatte, die mit Opfern zu ihm kam, und ihn bath für sie Meße zu lesen, gesund gemacht. Hier, werden Sie sagen, steht keine Sylbe von Geld, sondern nur von Opfern, allein vergeben Sie, Brod, und Wein sind diese Opfer wohl schwerlich gewesen. Julian, sagt die Stelle,

(b) Dieses heil. Priesters macht das römische Brevier Meldung, den IV. Decembers in dem Leben des heil. Petrus Chrysologus, wo erzählet wird, dieser heil. Bischof habe den Leichnam obbemerkten heil. Priesters, und des Germanus Bischofs begraben.

le, reisete mit Opfern hin, sie müssen demnach in etwas andern bestanden haben, denn Brod, und Wein hätte er nicht auf die Reise mit sich nehmen dürfen, er würde in einer Stadt, wie Ravena war, selbe im Ueberfluß vor Geld bekommen haben. Es waren also diese Opfer entweder Geld, oder andere Geschenke von einem beträchtlichen Werthe. Zweytens war Barbatianus nur ein simpler Priester, der zu Ravena keine Titularkirche, oder Pfarre hatte, derley Priester lasen dazumal nur in Oratorien, und Privatkapellen, Brod, und Weinopfer waren nicht bey jeder besondern Meße, und in jeder besondern Kirche gewöhnlich, sondern nur in den bischöflichen, und Pfarrkirchen, wie Sie selbst S. 133 gar recht angemerket haben. So bestanden demnach die Opfer, die Julian, Theodora, und andere dem heil. Priester brachten, in andern Dingen, als Brod, und Wein, nämlich in Geld, oder einem andern Geschenke. Diese Geschichte habe ich nicht etwa einem fabelhaften Legendisten abgeborgt, sie ist aus einem zu Ravena gefundenen uralten Lectionarium gezogen, welches der gelehrte Muratorius ächt, und dem Exemplare, so in der estischen Bibliothek zu Modena aufbewahret wird, ganz gleichlautend gefunden. Sie findet sich Tom. II. rerum italic. script. pag. 197. Ueber diese Begebenheit macht Bacchini der gelehrte Benedictiner Abbt die Anmerkung, es verdiene für selbe Zeit wohl bemerket zu werden, daß man zu der Meße des heil. Barbatianus Opfer gebracht, um durch dieselben seinen *votis privatis* (privat Anliegenheiten, oder Gelübden, oder nach jetziger Redensart privat Intentionen genug zu thun) (c) da haben wir also wieder privat Meßen, auf privat Intentionen mit beygefügten Opfergeschenken.

§. 6.

(c) Bacchini in Appendice ad Agnel Pontif. in Tom. 2. rerum italic. script. pag. 194. 2.

§. 6.

Im sechsten Jahrhunderte kommen wunderschöne Dinge vor, die die Rechtmäßigkeit des Geldopfers bey der heil. Meße noch mehr bekräftigen. Der in den Geschichten so berühmte Belisarius, als er zu dem Grab des tapfern Soldaten Johan Armenius kam, der grausam ermordet worden, weinete über den Tod dieses Unschuldigen bitterlich, und stiftete ihm durch jährliche Zinse bey seinem Grabe einen Jahrtag. (d) Diese gestifteten Jahrtäge waren in diesem Jahrhunderte nichts seltsames; Ein vom Kaiser Justinian heraus gegebenes Gesetz befiehlt den trägen Priestern, in den ihnen angewiesenen Kirchen ihre Dienste genau zu verrichten, und setzet die Ursache bey, (e) **denn jene, die zu ihrer, und des gemeinen Wesens Wohlfahrt heilige Kirchen bestimmt, oder gestiftet, haben ihr Vermögen ihnen unterlassen, daß mittels desselben heilige Meßen sollen gelesen werden.** Was deuten diese Worte anders an, als man habe vor, und unter seiner Regierung ansehnliche Stiftungen gemacht, daß man erstens für das Heil der Stifter, und alsdenn auch für die Wohlfahrt des Staats besondere Meßen lesen soll? Wieder Specialintentionen, für sich, und für das Beßte des Staats! Ferners erzählet uns der heil. Gregorius Bischof zu Tours in Frankreich, Oltrogotha Gemahlin des Frankenkönigs Gildeberts, eine durch ihr heiliges Leben berühmte Frau, habe zu dem heil. Bischof Martinus eine so heiße Andacht getragen, daß sie täglich früh Morgens viele Geschenke dargebracht, und zu Ehren des heil.

(d) De Bello Vandal. libr. 3.

(e) Ex lege 42. §. 10. Cod. de Episc. & Clericis.

heil. Martinus Meßen verlanget habe. (f) Sehen Sie hier Specialmeßen zu Ehren eines Heiligen, um Geschenke: diese Königin starb im Jahr 558. Noch ein Beyspiel! Artallaides des Proconsuls Lucius ledige Tochter, da sie im Jahre 562 nach Benevent kam, ward von der Priesterschaft in die Kirche der seligen Jungfrau Maria geführt, da legte sie sechzig Goldstücke auf den Altar, und man hielt Meße zu Ehre des Herrn (g) abermal ein gutes Stipendium! Ein solches Meßgeld dörfte wohl vermögend seyn, manchen Reformator dahin zu bringen, daß er unbeschadet seiner strengen Lehre mit sich ein wenig handeln ließ.

§. 7.

Aus dem siebenten Jahrhunderte habe ich für ihr Hochwürden ganz etwas besonders, so Ihnen ausserordentlich gefallen wird, ausgesucht. Der heil. Johann der Almosengeber genennt, der im Jahre 610 Patriarch zu Alexandria geworden, erhielt einst von einem ganz betrübten Vater eine Summe Geldes, mit der Bitte um eine glückliche Zurückkunft seines Sohns, der über Meer nach Afrika verreiset war, eine Meße zu lesen. Der Heilige nahm das Geld an, legte es unter den heil. Tisch, das ist, unter den Altar, laß alsogleich Meße für den verreißten Sohn, und derowegen ist auch das Schif, auf dem er sich befand, glücklich dem Schifbruch entgangen. (h) Wie gefällt diese mit dem Geld-

(f) S. Gregor. Turon. in vita mirac. S. Martini libr. I. cap. 12.

(g) In actis Sanctorum sub die 3. Martii pag. 264.

(h) Diese Begebenheit führet auch Bollandus an ad diem 23. Januarii c. 9. num. 56. pag. 508. in vita S. Joann. Eleemosynarii.

Geldopfer des getauften Juden aus dem IV. Jahrhunderte ganz ähnliche Geschichte? Wer erzählt sie? Nicephorus in seiner Chronologia tripartita, der zwey hundert Jahre nach diesem Heiligen gelebet, und Patriarch zu Konstantinopel gewesen. Ferners berichtet uns Baronius (i) aus dem ehrwürdigen Beda, es hätten die Gläubigen den Priestern viele Opfer gegeben, damit sie für die in einem Treffen gebliebene Soldaten Meßen lesen sollten. Allein nicht alle aus denen, die man für todt gehalten, waren in dem Treffen umgekommen, sondern befanden sich als Kriegsgefangene in den Händen der Feinde; dessen ungeachtet kamen ihnen die für sie gelesene Meßen wohl zu statten, dann sie wurden durch göttliche Kraft aus den Kerkern, in denen sie gefangen lagen, erlediget. Diese Begebenheit entzündete, wie Beda versichert, den Eifer der Gläubigen so sehr, daß sie für ihre Verstorbene noch mehr Meßen lesen liessen. Nun kommen auch schon mehrere Stiftmeßen für einzelne Abgestorbene zum Vorschein. Du Chesne erzählt in dem Leben des Königs Dagoberts, es habe dieser Fürst einigen Kirchen verschiedene Legaten vermacht, mit der Bedingniß, daß durch drey Jahre für die ewige Ruhe seiner Seele täglich sollte Meße gelesen werden. Um die Mitte dieses Jahrhunderts stiftete sich Pipinus der Majordomo des Königs Siegberts einen Jahrtag, und die Meße für seine Seele ward immer fortgesetzet, ungeachtet er schon in einigen Kronologien als heilig eingetragen war. (l) Ein schönes Document einer Stiftmeße, für welche aber das Stipendium nicht mehr, als drey römische Solde betrug, findet sich zu Rom in der Kirche der heiligen Maria, sonst boca di verita genannt. Es ist linker

Hand

(i) Baronius ad ann. 679.

(l) Joannes Stolanus in præfat. ad Martyrologium Usuardi cap. 13.

Hand bey dem Eingang in die Kirche in Marmor eingehauen. (m) Daß die Gewohnheit für Stipendien Meße zu lesen, oder das göttliche Officium zu singen dazumal schon stark müsse im Schwange gegangen seyn, ersiehet man aus einer Verordnung des Tetricus antisiodorischen Bischofs, die er gegen das Ende dieses Jahrhunderts heraus gab, wo er befahl, daß die Abbte, Erzpriester, und Landpfarrer, wann sie mit Domgeistlichen das göttliche Officium verrichteten, von dem Kirchenschaffner ein genugsames Stipendium bekommen sollten, (n) unter dem göttlichen Officium aber verstund man dazumal neben den Tagzeiten auch die Meße, weil beyde miteinander verbunden waren.

§. 8.

Nun habe ich mich bis in das achte Jahrhundert glücklich herausgearbeitet, in welchem nach ihres französischen Schriftstellers Vorgeben man erst angefangen haben soll statt Brod, und Wein, ein Stück Münze vor, oder nach der Meße zu opfern: Das Gegentheil ist nun aus dem vorhergehenden Jahrhunderte erwiesen. Sagen wir vielmehr, daß das schon in spätesten Zeiten übliche Geldopfer in diesem Jahrhunderte immer gemeiner, die Naturalienopfer aber im-

(m) Die in Marmor gehauene Meßstiftung lautet also: item ego Georgius gloriosissimus offero unc: tres, fundum atticum &c. ubicarias, quod sunt in fundo Arrani, quæ data sunt ab hæredibus Germanæ meæ Emolæ, cui data ab hæredibus Pauli &c. &c. & quidem hac conditione, ut Presbyter, qui hoc tempore fuerit facturus quotidianas Missas, accipiat a Patre solidos tres: ita Mabill. Musæi Italici tom. 1. num. 18.

(n) Idem Mabillon Coment. in ord. Rom. num. 4. pag. 31

mer seltner geworden. Der Verfall des gemeinschäftlichen Lebens der Weltpriester, die Vermehrung der Land- und Hauskapellen, und die immer mehr überhandnehmende Vernachläßigung des pfärrlichen Gottesdienstes mögen wohl die Hauptursachen des Brod- und Weinopfer Verfalls gewesen seyn: Daß aber auch Priester, die nach einem Institut gemeinschäftlich beysamen lebten, schon damals Meßgelder angenommen, erweise ich ihnen aus der zwey und dreysigsten Regel des heil. Chrodegangs Stifters der regulirten Chorherrn. Sie lautet also: **So jemand einen Priester für seine Meße, oder für die Beicht, oder einen Klerikus für Psalme, und Gesänger, entweder für sich selbst, oder für einen lieben, lebendigen, oder todten Freund etwas als ein Almosen geben will, so nehme es der Priester von dem Geber an, und mache hernach damit, was er will, ist aber von dem Geber allen Priestern etwas als ein Almosen gegeben worden, sollen sie das Almosen gemeinschäftlich haben, und für diesen barmherzigen Mann Meßen lesen.** (o) Daß das Meßen bezahlen zur Zeit dieses Heiligen etwas sehr gemeines gewesen seyn müsse, schliesse ich aus der zweyten Regel, die den Chorherren befiehlt, ein Priester soll sich nicht mit allzuvielen Meßverbindlichkeiten beschweren, sondern sie lieber der ganzen Priestergemeinde übergeben, die weit geschwinder und

weit

(o) Si quis uni Sacerdoti pro missa sua, seu pro confessione, aut clerico pro Psalmis, & hymnis, seu pro se ipso, seu pro quolibet caro suo aut vivente, aut mortuo aliquid in Eleemosynam datum fuerit, hoc sacerdos a tribuente accipiat, & exinde, quod voluerit, faciat, si autem a tribuente ad omnes sacerdotes aliquid in Eleemosynam datum fuerit, hanc Eleemosynam communem habeant, & missas pro illo misericorde faciant.

weit leichter die Meynungen der Opfernden erfüllen könnte. (p) Wie konnten Sie jetzt S. 19. behaupten, daraus folgt nicht, daß die Christen für sich auf ihre besondere Intention Meßen verlanget hätten? Könnte wider dieß ihr Vorgeben etwas entscheidender seyn, als die angezogene Regel des heil. Chrodegangs? Ihrem französischen Original haben Sie demnach zu viel getrauet, hätten Sie ein wenig nachgeschlagen, würden Sie leicht entdecket haben, daß Sie von demselben hintergangen worden, gleichwie es Ihnen, wie ich bald zeigen werde, in noch mehrern Stellen widerfahren ist. Auf den kleinen Ausfall, den Sie in der Anmerkung S. 19. auf die regulirten Chorherren machen, muß ich Ihnen auch einen kurzen Bescheid geben: Ich, der ich die Ehre habe recht viele dieser Herren zu kennen, kann Sie bey meiner Ehre versichern, daß sie ihre Meßgelder eben so, wie wir Weltpriester zu Almosen für Arme, zur Anschaffung guter Bücher, Kleider, und anderer Bedürfnisse verwenden, und einen guten Gebrauch davon machen. Mehr Nächstenliebe Hochw. Herr! gegen unsere rechtschaffene Amtsbrüder in dem Weinberge des Herrn.

§. 9.

Soll ich nun die Geschichte von dem Fortgange des Meßgeldes durch das neunte, zehnte, elfte, und zwölfte Jahrhundert fortsetzen? Es wird nicht nöthig seyn, weil Sie mir die Mühe erspahret, und durch die weitläuftige Erzäh-

(p) Nimis grave existimo, si tam ingentium onera peccantium solis illis sacerdotibus contigerit portare, quia facilius Dei misericordiam plures impetrant, vide Spicilegium Dacher. tom. I. pag. 573. nach der neuen Ausgabe.

lung der Mißbräuche, die in diesen Jahrhunderten aus Gelegenheit des Meßgeldes entstanden, sattsam erwiesen, wie sehr sich diese Gewohnheit fast in allen katholischen Ländern verbreitet habe: Die von Ihnen so zahlreich angeführten Verordnungen besonderer Kirchenverordnungen, welche die Wiederherstellung der alten Opfergaben so eifrig betrieben, aber leider nichts mehr fruchteten, (q) Zeugen zur Genüge, wie allge-

(q) Hier kann ich Ihnen einen erbärmlichen Schnitzer, den Sie S. 17. wider die Kirchengeschichte gemacht, unmöglich ungeahndet hingehen lassen, **Pabst Leo der XIII.** sagen Sie, **verordnete in dem römischen Concilio; Jedweder Christ befleisse sich zur hohen Meße einiges Opfer zu bringen** ꝛc. Leo der 13. befahl dieß? der ist bey mir ein Unding, denn es waren nicht mehr Päbste, als 11 an der Zahl, die diesen Namen führten, der elfte ward erwählt 1605. und starb 27 Tage nach seiner Wahl, seitdem gab es keinen Leo mehr, und Sie creiren gar einen dreyzehnten, und setzen ihn ins elfte Säculum hinein, denn das römische Concilium, so Sie anziehen, ward anno 1078. gehalten. Ich will aus Gefälligkeit diesen Leo den XIII. für eine Creatur des Setzers in der sonnleithnerischen Buchdruckerey halten, ihr französisches Original setzt S. 17. Leo den VIII. der war ein Gegenpabst um das Jahr 963. konnte also schwerlich 115 Jahre hernach auf einem römischen Concilio präsidiren, Sie haben also vermuthlich Leo den VIII. geschrieben, da sehen Sie aber, was ihr Abbt Guyard für ein Held in der Kirchengeschichte ist, den ein geringer deutscher Dorfspfarrer noch in die Schule führen, und ihm sagen muß, Gregorius der VIII. habe in dieser romani-

allgemein, und herrschend der Gebrauch, für Geld auf besondere Intentionen Meßen zu verlangen müsse gewesen seyn. Jetzt kommen Sie aber S. 14. 15. mit einer Begebenheit aufgezogen, aus der Sie erweisen wollen, man habe es noch im elften Jahrhunderte mit größten Mißfallen angesehen, wenn der Priester das vor, oder nach der Meße gegebene Geld für sich behielt, und da führen Sie mir den grundgelehrten Augustinermönch Christian Lupus an. Ihr Hochwürden! ich bitte um Vergebung, daß ich es Ihnen sagen muß; ihr Franzos, den Sie übersetzet, hat Sie offenbar hintergangen, und Sie — haben den Christian Lupus niemals gelesen. Dieser Gelehrte ist ein Vertheidiger des Meßgeldes; hören Sie nur, gleich nach der zwischen den frommen Peter Damian, und den zwo adelichen Damen (†) erzählten Begebenheit setzet er hinzu, daß eine solche gänzliche Ausschlagung des Meßgeldes keineswegs gebothen sey, weil es dem Priester von dem Altare zu leben erlaubt ist; Er schreibt ferners, Peter Damian da er in seiner Jugend eine Silbermünze gefunden, habe aus göttlicher Eingebung für dieses Geld seinem verstorbenen Vater eine Meße lesen lassen. (r) Er merket weiters in der nämlichen Disputation an, daß

manischen Kirchenversammlung obbemeldte Verordnung gemacht. Wenn P. Fast diesen Fehler gemacht hätte, wie würden Sie ihn darüber ausgehunzet haben.

(†) Die eine war Gemahlin eines Herzogs, die andere eines Markgrafens, die bey Peter Damians Meße, Konstantinopolitaner Dukaten opferten; Ihr Franzos macht nur eine daraus, wieder ein Beweiß, daß er die Geschichte bey Petro Damiano (sie steht lib. 5. epist. 13.) nicht gelesen habe.

(r) Christ. Lupus tom. 42. proœmiali disput. de simoniæ crimine cap. II. pag. 85.

nur Wiklefisten, Lutheraner, und Calvinisten sich als Feinde wider das Meßgeld erklären, hic est denarius, (schreibt er) quem Wiclefistæ, Lutherani, & Calvinistæ hostiliter insectantur. Er zeiget, daß die Meßgelder den Gläubigen weniger zur Last fielen, und den Priestern minder einträglich wären, als die vorigen Opfergaben, quis enim Sacerdos, sind wieder seine Worte, non ab omni fideli panem, & vinum malit accipere ad quamvis missam, quam ab unico homine paucos asses? denn welcher Priester wollte nicht lieber von einem jeden Gläubigen bey jeder Meße Brod, und Wein nehmen, als von einem einzigen Menschen wenige Kreuzer? Indessen, werden Sie einwenden, sagt Lupus doch, **daß die eingeführte Gewohnheit für die Meße Geld anzunehmen den Weltpriester, und den Mönch verächtlich macht.**

Vergeben Sie mir noch einmal, diese Stelle ist abermals verfälscht, und ganz unrecht übersetzet: Sie lautet in Latein ganz anders: *Ista calumnia ostendit, similem oblatæ pecuniæ admissionem & in clerico. & in monacho male tunc oluisse.* **Diese Verläumdung** (von der wir gleich reden werden) **zeigt, daß ein auf dergleichen Art angenommenes Geldopfer sowohl dem Weltpriester, als dem Mönch dazumal übel genommen worden.** Das Geldopfer vor, oder nach der Meße annehmen deutete man nicht übel aus: aber das Geld auf eine dergleichen Art annehmen, wie man glaubte, daß es Peter Damian gemacht, das ward mit äussersten Mißfallen angesehen. Wir wollen den ganzen Hergang der Sache wie ihn Damianus selbst erzählt, noch einmal recht erwägen. Da Peter Damian die hohe Meße hielt, opferten zwo fürstliche Gemahlinen, die eine eines Herzogs, die andere eines Markgrafen konstantinopolitaner Dukaten: allein er bezeugte bey diesem Opfer

ein

ein von allem Eigennutz, und Geldbegierde so weit entfernetes Herz, daß er zur Annehmung desselben nicht beredet werden konnte, Paulus sein Mitgesell nahm das Geld heimlich zu sich. So bald die zwo Fürstinen dieß erfuhren, nöthigten sie ihn, es dem Damian zurück zustellen; dieser weigerte sich abermal, und nahm es nicht an: Endlich fand ein Hausgeistlicher ein Mittel es für sich zu behalten. Die Hofkapläne Gottfrieds Herzogs von Lotharingen, die nicht wußten, daß der Geistliche das Geld wider Wissen, und Willen des Damians zu sich gestecket, glaubten, der fromme Mann habe es zuletzt doch angenommen, er habe sich nur zum Schein so sehr geweigert, um seine Geldbegierde desto besser zu verbergen. Auf eine dergleichen Art also das Geldopfer, das man öffentlich abschlägt, heimlich aber gleichwohl an sich bringet, annehmen, wie man, obschon fälschlich, von Damian glaubte, das ärgerte die Leute, das nahm man dem Mönche, und Weltpriester sehr übel, dem Mönche, weil er nur aus Gleißnerey, ihrer Meynung nach, sich so sehr geweigert; dem Weltpriester, weil er es heimlich zu sich gestecket, similis oblatæ pecuniæ admissio. Eine auf solche Art angestellte Einnahme des Geldopfers ward anstößig, und würde noch heut zu Tage anstößig seyn, wenn sich ein ähnlicher Fall eräugete: Was beweiset also diese Geschichte wider das Meßgeld? Nichts, gar nichts; vielmehr erweiset sie, daß es dazumal schon eine eingeführte Gewohnheit war, Geld bey der Meße zu opfern, und selbes für die gelesenen Meßen zu behalten, sonst würden diese zwo fromme Fürstinen es gewiß nicht gethan, und in den heiligen Mann, die Goldstücke zu behalten, nicht so sehr gedrungen haben. Ich bitte Sie demnach, seyn Sie künftig in Uebersetzung dergleichen französischer Schwenkmacher behutsamer, trauen Sie ihnen in Anziehung andrer Schriftsteller nicht, sondern schlagen Sie in den Büchern, aus denen sie citiren, selbst nach, so werden

Sie finden, daß gar oft der Autor, auf den Sie sich berufen, gerade das Widerspiel von dem, was Sie uns weißmachen wollen, behauptet. Doch diesen Fehler haben Sie mit andern Aufklärern unserer Zeiten gemein, diese Herren citiren auch oft, und sehr oft grundfalsch, manchmal stehet in der allegirten Stelle keine Silbe von dem, was sie sagen, manchmal findet man gerade das Gegentheil davon, womit man sie am beßten widerlegen kann. Heißt das Licht verbreiten? Daß heißt Bücher schmieren, und noch oben darein Leute, die nicht studiert haben, und des Nachschlagens nicht fähig sind, hinters Licht führen, und ihnen einen blauen Nebel vor die Augen machen. Doch wir wollen jetzt nicht aus dem Geleis tretten. Aus der weit aufrichtigern, und vollständigern Geschichte, die ich Ihnen von dem Alterthume des Meßgeldes geliefert habe, erhellet es nun, daß es kein **höllisches Ungeheuer**, wie Sie nach ihrer gewöhnlichen liebreichen Schreibart es zu nennen beliebten, sondern ein uralter löblicher, christkatholischer Gebrauch sey, und die Gewohnheit für sich, oder andere auf besondere Intentionen Meßen zu verlangen, und sie zu lesen, durch die oben angezogene Beyspiele der erstern Jahrhunderten gerechtfertiget werde. Allein die bösen Folgen, schreyen Sie aus vollem Halse, die an Seite des Volks, und der Priester aus der Miethmeße entstehen, die abscheulichen Mißbräuche, die aus dem Meßgelde in die Kirche Gottes gleich einem reißenden Strome eingedrungen, nöthigen den Landsfürsten, daß er dasselbe in seinen Staaten gänzlich verbiethe, um allem Unheil auf einmal ein Ende zu machen. Gemach! gemach! wir wollen alle vorgegebene böse Folgen, und Mißbräuche genauer untersuchen.

§. 10.

Sie geben hauptsächlich drey der bösen Folgen an, die aus dem sonderbaren Meßzahlen entspringen sollen. 1. Die Trennung des christlichen Liebesbandes. 2. Die Beschränkung der Verdienste Jesu Christi. 3. Den Schein eines Kaufhandels um die Gaben Gottes. Allein alle drey Folgen sind Phantomen, die nirgends, als in ihrem Gehirne existiren. Durch besonders Meßzahlen soll also das Band der christlichen Liebe getrennet werden? Das ist in Wahrheit zum lachen! Daß das feyerliche Opfergehen bey den Hochämtern an hohen Festtagen das Band der christlichen Liebe getrennet habe, das habe ich seit meiner zwanzigjährigen Seelsorge öfters gesehen. Die bey demselben entstandene Rangstreitigkeiten erweckten Uneinigkeiten, und wechselseitige Verbitterungen, so zwar, daß wie ich von einer gewissen oberösterreichischen Stadt weiß, der Opfergang allda gänzlich unterbleibt, weil sich gewisse Beamte, und Magistratspersonen der Rangordnung wegen nicht vergleichen können. Daß aber aus Gelegenheit mehrer bezahlten Meßen eine Art der Spaltung unter den Christen entstanden, daß ein einziger Mensch die ganze Meßfrucht für sich allein gefodert, und seinem Bruder keinen besondern Antheil daran habe vergönnen wollen, das habe ich in meinem Leben niemal erfahren, noch gehört, und das allererstemal in ihrer Uebersetzung gelesen. Vielmehr weiß ich Ihnen zu meinem Trost das Widerspiel zu sagen, daß das Band der christlichen Liebe durch besondere Meßzahlungen vielmehr gestärket wird. In einigen Gegenden Oberösterreichs ist es ein altes Herkommen, daß derjenige, der eine Meße bezahlt, sie gemeiniglich auf der Kanzel verkünden läßt, morgen, oder dieser oder jenen Tage in der **Woche**, heißt es, **läßt dieser**, oder **jener Bauer N. N. für seinen verstorbenen Vater**, **oder Mut**-

ter, oder zur Danksagung für die glücklich eingebrachten Feldfrüchte ꝛc. eine heil. Meße lesen, werden seine Freunde, Anverwandte, oder Nachbarn freundlich dazu eingeladen. Sie erscheinen auch meistens zahlreich bey denselben, hören die Meße recht andächtig, den Meßbezahler freuet es, daß sie dabey erscheinen, und das Band ihrer Freundschaft, und nachbarlichen Verträulichkeit wird dadurch noch mehr befestiget: Was das Meßbezahlen in den Städten anbelangt, werden die meisten in der Stille, ohne daß der Name des Bezahlers bekannt wird, bezahlet, und gelesen, wie kann denn eine Trennung, eine Spaltung unter den Christen daraus entstehen? Diese Folge ist also eine leere, nichts heissende, und abgeschmackte Erdichtung.

Aber die Verdienste Christi werden dadurch eingeschränket, wieder eine dem Volke und den Priestern falsch aufgebürdete noch abgeschmacktere Anschuldigung. Falsch ist das Vorgeben, daß das gemeine Volk in dem Irrthume sey, wenn jemand eine Meße bezahlet, wolle er die ganze Meßfrucht dafür allein haben, so daß niemand anderer davon einen Antheil, oder Seelennutzen haben soll. So lange ich mit dem gemeinen Volke als Seelsorger schon umgehe, habe ich noch keinen gefunden, der dieser irrigen Meynung zugethan gewesen wäre: Man frage den dümsten Bauern, wenn du eine Meße bezahlest, hast du nur allein einen Nutzen davon? **Ey ja wohl**, wird er sagen, **andere Leute auch.** Man frage ihn, wenn du für einen Abgestorbenen eine Meße bezahlest, kommt sie nur allein der Seele des Abgestorbenen, für welchen sie gelesen wird, zu Nutzen? und er wird antworten: sie **kömmt andern armen Seelen auch zum Guten.** Ich habe es erst heuer, nachdem ich ihre Brochüre gelesen, in meiner Pfarre versucht, ob denn das Volk wirklich in diesem Irrwahne stecke, und unter andern, da

ich vom Meßopfer fünf Katechesen hintereinander gehalten, auch diese Fragen an mehrere Erwachsene gestellet, und gefunden, daß niemand die Meßfrucht für sich allein verlange, und andere von einem gleichen, oder größern Antheile ausgeschlossen wissen wolle. Ja, was das merkwürdigste ist, sind die Leute dieser Gegend seit 157. Jahren von Mendicanten im Christenthume unterwiesen worden, und haben niemals einen Weltpriester zum Seelsorger gehabt; Es haben demnach die Mendicanten, denen es doch am meisten um Stipendien zu thun ist, allhier recht gelehret, und das Volk, Gott sey es gedanket, mit keinen irrigen Grundsätzen die Meßfrucht betreffend angestecket.

Ich kann mir auch unmöglich vorstellen, daß ein Priester gar so dumm, oder so boshaft seyn könnte, diese Lehre den Leuten in den Kopf zu setzen, daß, wenn man für jemand insonderheit Meße ließt, die Verdienste Jesu von andern Christen ab, und nur auf die Seite des Meßbezahlers geleitet würden. Wenn er auch gar keine Theologie jemals studiert hätte, und sonst nichts, als ein wenig Latein verstünde, müßten ihn die Worte, die er bey der Aufopferung spricht: **Nimm an heiliger Vater! allmächtiger ewiger Gott dieß unbefleckte Opfer, welches ich dein unwürdiger Diener dir meinem lebendigen, und wahren Gott aufopfere, für meine unzahlbare Sünden, Beleidigungen, und Nachläßigkeiten, für alle herumstehende, aber auch für alle lebendige, und abgestorbene rechtglaubige Christen.** Diese Worte, die klar andeuten, daß die Verdienste Jesu Christi sich nicht nur auf den Priester, und die anwesenden, sondern auf alle lebendige, und todte Glaubige erstrecken, diese Worte, sage ich, müssen ihm den Irrthum benehmen, und ihn eines Bessern belehren. Wollte er auch so boshaft seyn, und die falschen Lehre von der Ein-

schrän

schränkung der Verdienste Jesu Christi auf eine einzige Person den gemeinen Volke weismachen, so würde es ihm wohl schwerlich gelingen, weil jeder, der nur das allerschlechteste Katechismusbüchel gelernet, aus demselben weiß, jegliche Meße sey ein Opfer für alle lebendige, und todte. Nichts zu sagen von hundert andern großen, und kleinen Büchern, welche von dem uneingeschränkten Werthe des heil. Meßopfers handeln, und zum Beweise dienen, daß man in diesem Puncte von Seiten der Priesterschaft das Volk jederzeit aufrichtig in der Wahrheit unterrichtet habe. Ihre ganze vorgegebene Folge ist also wieder eine elende Spiegelfechterey, die zu nichts dienet, als um die Lehre der katholischen Priesterschaft, und den Glauben des Volks wenigst in Bezug auf das heil. Meßopfer durch falsche Andichtungen in den Augen der Glaubensgegner verächtlich zu machen. Welch eine menschenfreundliche, und lobenswürdige Bemühung?

Eben so ist es mit der dritten: Mit allen Subtilitäten, sagen Sie, kann die bezahlte Meße von dem Scheine eines Kaufhandels nicht gerettet werden. Warum denn nicht? Hören wir den heil. Thomas an, der mit wenig Worten auf eine recht entscheidende Art das Meßgeld vertheidiget, **der Priester** (s) schreibt er, **nimmt das Geld nicht ein, als einen Preiß für die Consecration des heil. Sakraments, oder für die Meße, die er singen soll: denn dieß wäre Simonie, sondern als einen Sold für seinen Unterhalt.** Und anderswo drücket er sich eben so aus: (t) **Verträge von Meßlesen machen ist allzeit Simonie, wenn aber der Priester keine andere Einkünften hat, und nicht**

(s) S. Thomas. 22. quæst. 100. art. 2. ad secundum.

(t) 4. Sentent. distinct. 25. quæst. 3. art. 2. quæstiuncula 1. ad quartum.

nicht aus Schuldigkeit Meße zu singen verbunden ist, kann er Geld dafür annehmen, wie es die gemietheten Priester thun, nicht als einen Preiß der Meße, sondern als einen Unterhalt des Lebens.

So wenig es demnach in der alten Kirche Simonie war Brod, Wein, und andere Speisewaaren als eine Vergeltung für das Meßopfer zu seinem Unterhalt anzunehmen, so wenig ist es jetzt Simonie statt der Lebensmittel ein geringes Geld zum Unterhalt des Priesters zu geben, und zu empfangen. Sagen Sie mir, Hochwürdiger Herr! ist es Simonie, wenn irgend ein Pfarrer für seine seelsorgliche Verrichtungen zeitliche Einkünften beziehet? Seine seelsorgliche Verrichtungen, als Predigen, Katechisiren, Tauffen, Beichthören rc. sind ein bonum spirituale, und die pfärrliche Ertragnissen aber sind ein bonum temporale. Wie kann sich nun ein Priester vermiethen dem Volke für zeitliche Güter die geistlichen abzureichen? Werden Sie nicht auf diesen Einwurf mit dem nöthigen Lebensunterhalt angezogen kommen? Nun so seyn Sie doch so billig bey den Annehmern der Meßgelder eben das für recht zu erkennen, was Sie sonst an sich selbst verdammen müßten.

§. 11.

Noch eine andere Verblendung, fahren Sie S. 29. fort, hat die Gewohnheit der Miethmeße über das christliche Volk verbreitet. Die Leute, sagen Sie, bilden sich ein, nicht genug Meßen anschaffen zu können, um ihre verstorbene Aeltern, Freunde, und andere Seelen geschwind den zeitlichen Strafen entreissen zu können. Die Meße halten sie für das gewisseste Mittel eine Seele vor der andern zu erlösen. Nach ihren Begriffen müßte man glauben, daß bey einem

so

so gewissen Mittel alle gute Werke für die Seelen im Fegfeuer ganz überflüßig wären; man müßte glauben, daß die Beherbergung der Fremden, die Sorge für Wittwen, und Waisen, die Pflegung der Kranken, die Erlösung der unschuldigen Gefangenen, die Unterweisung der Unwissenden, Almosen, Fasten, und Gebeth, und alle guten Werke, welche das Evangelium gebieth, in Vergleich mit der Meße nur ganz unkräftige, und unzulängliche Hülfsmittel wären, und nach einigen Zeilen fahren Sie fort, — der Irrwahn, daß die Meße für die Verstorbenen andere gute Werke nur zufällig mache, ist bis auf unsere Zeiten, wie ein Glaubensartickel eifrig fortgepflanzet worden. Die Meße heißt es einzig das gewisseste, und kräftigste Rettungsmittel für die armen Seelen.

Hochwürdiger Herr! geben Sie Gott, dessen geheiligter Diener Sie sind, die Ehre, und reden Sie, was Sie so gut, ja noch besser, als ich, aus ihrer beynahe vierzig jährigen seelsorglichen Erfahrung wissen, reden Sie, was diesen Punct betrift, die reine Wahrheit, bethet nicht das katholische Volk sowohl in Städten, als auf dem Lande bey den Leichenbegängnissen, bey den Gräbern ihrer verstorbenen Aeltern, Freunden und Bekannten, und am Gedächtnißtage aller gläubigen Seelen sehr eiferig, und andächtig in Kirchen, und Freythöfen für die in jener Welt leidende Seelen? Sieht man nicht bey der Begräbniß reicher, und mittelmäßig vermöglicher Bürger, oder Bauern Arme genug, denen von des Verstorbenen Kindern, oder Freunden für die Seele des Abgeleibten Almosen gegeben wird? Ist der Aller Seelentag für die Bettler nicht jederzeit ein reicher Aernde Tag gewesen? Giebt, und gab es nicht unter Hohen, und Niedrigen, unter Gelehrten, und Ungelehrten Leute genug, die in ihrem Testamente für ihre Seele nicht nur allein Mes-

sen, sondern auch Almosen, oder andere fromme Vermächtnisse zum Beßten der lebendigen Armen verordneten? So muß denn das Volk die Meße nicht, wie Sie sagen, für **das einzige Erlösungsmittel** der leidenden Seelen halten, sonst würde es für die Abgestorbenen nicht bethen, nicht Almosen geben, nicht Arme abspeisen, wie ich es in vielen Orten gesehen habe. Das Volk ist demnach in diesem Puncte ganz rechtgläubig, und hält Gebeth, und Almosen ebenfalls für ein kräftiges gewisses Rettungsmittel die Seelen aus den zeitlichen Strafen jener Welt zu erledigen. Aus ihren Werken erkennt man ihren Glauben: daß sie mehrere Meßen für die Abgestorbene bezahlen, nnd folglich diesem Rettungsmittel vor dem Almosen, Fasten, und Gebethe einen Vorzug einräumen, daran thun sie nicht unrecht. Ich berufe mich dießfalls auf die ausdrücklichen Worte des trientischen Kirchenraths in der fünf- und zwanzigsten, und letzten Sitzung. (u) **Da die katholische von dem heil. Geiste aus der heil. Schrift, und der alten Erblehre der Väter unterrichtete Kirche in den heil. Concilien, und neuerdings in dieser allgemeinen Kirchenversammlung gelehret hat, daß ein Fegfeuer sey, und den in demselben aufbehaltenen Seelen durch die Fürbitten der Gläubigen, hauptsächlich aber durch das angenehme Opfer des Altars geholfen werde.** Man merke hier das *potissimum vero* hauptsäch-

(u) Cum catholica Ecclesia spiritu sancto edocta ex sacris litteris, & antiqua Patrum traditione in sacris Conciliis, & novissime in hac oecumenica Synodo docuerit, Purgatorium esse, animasque ibi detentas fidelium Suffragio *potissimum vero* acceptabili altaris Sacrificio juvari &c. &c. Seff. 25. & ultima in Decret. de purgatorio.

sächlich, oder besonders, oder zuförderst, (wie man hernach übersetzen will) giebt hier nicht der Kirchenrath dem Opfer des Altars vor andern Hülfsmitteln, die den Seelen in der Reinigung nützlich sind, den besondern Vorzug? So handeln denn die Gläubigen ganz recht, und der Lehre der Kirchenversammlung gemäß, wenn sie unter so vielen Mitteln, die wir haben, den Abgestorbenen beyzuspringen, daß Meßopfer für das vorzüglichste halten, und es öfter wiederholen lassen.

Sie werden es selbst als ein katholischer Theolog gewiß nicht in Abrede stellen, daß das unblutige Opfer des Altars das größte, das heiligste, das vortreflichste sey, was unsere allein selig machende Religion hat, folglich wegen seiner wesentlichen Heiligkeit, und dem innerlichen unschätzbaren Werthe alle übrige Werke der Gottseligkeit, und Barmherzigkeit weit übertreffe. Der gelehrte, und fromme Peter von Blois, (x) nennet es **das große Geheimniß über alle Hochschätzung, über allen Verstand, über alle Erhabenheit, in dem das Heil der Welt ist, den Werth ohne Werthe, den unschätzbaren Werth.** Noch nicht genug, daß es seiner Vortreflichkeit wegen vor andern guten Werken den Vorzug hat. Es übertrift sie auch durch seine gewisse, und unfehlbare Wirkung: Fasten, Bethen, Almosen sind zwar an, und für sich selbst, (wer läugnet dieß?) kräftige Rettungsmittel für die Abgestorbenen: allein sollen diese gottseligen Werke den Abgestorbenen zu Nutzen kommen, so

(x) Magnum hoc est Sacramentum, supra omnem æstimationem, supra omnem Intelligentiam, supra omnem Eminentiam, in quo salus est mundi pretium sæculi, pretium sine pretio, pretium impretiabile. Petrus Plessensis Epist. 123.

so müssen jene, die sie ausüben, im Stande der Gnaden seyn, sonst nützet alles nichts; Vergeblich wird ein Mensch, der sich in der Todsünde befindet, für sie bethen, vergeblich wird er die reichlichsten Almosen für sie austheilen, die leidenden Seelen werden niemals einige Hilfe, und Beystand von solchen im Stande der Ungnade ausgeübten Werken der Andacht, oder Barmherzigkeit erhalten. Warum? alle guten Werke, die man in diesem Stande des geistlichen Todes verrichtet, sind todt, haben bey Gott kein eigentliches Verdienst: Wenn sie denn jenen, die sie in diesem elenden Seelenzustande ausüben, nichts helfen, wie werden sie den leidenden Seelen etwas helfen können? Soll demnach das Almosen, das Gebeth, das Fasten, oder eine andere wirkliche Bußübung den Abgestorbenen zu Nutzen kommen, so ist vor allen Dingen nothwendig, daß der Mensch keine schwere Sünde auf sich habe. Ganz anders hingegen verhält es sich mit dem heil. Meßopfer. Die wesentliche Kraft, und Giltigkeit desselben hängt nicht von der Heiligkeit dessen, der es darbringen läßt, weder von der Heiligkeit desjenigen, der es darbringet, sondern einzig, und allein von der Person Jesu Christi, und von seinem theuren Blute ab. Es bleibt, es mag ein frommer, oder gottloser Priester es opfern, ein frommer, oder gottloser Lay es veranstalten, allzeit ein Versöhnungsopfer sowohl für die Lebendigen, als die Todten. Und kömmt es gleich nicht allezeit jenen Abgestorbenen, deren man in der Meße gedenket, zu Nutzen, weil der Herr diese Gnadenschätze nach seinen uns unerforschlichen Rathschlüssen geben kann, wem er will, so kömmt es doch gewiß, und unfehlbar andern Seelen zu Nutzen, und ist niemals ohne Wirkung für dieselbe. Das kann man aber von andern guten Werken nicht mit Wahrheit sagen: Im Stande der Todsünde helfen sie sowohl für einzelne, als für alle Abgestorbene nichts. Hieraus folget nun, daß das Meßopfer das

 sicher=

sicherste, das gewisseste, wie wohl nicht das **einzige** Rettungsmittel für die Abgestorbenen sey. Hier ist demnach abermals keine Verblendung an Seite des Volkes. Es denket, und handelt in diesem Puncte ganz rechtglaubig, es bethet, giebt Almosen; und manchmal recht vieles Almosen für die Abgestorbene, es bezahlt aber auch mehrere Meßen für dieselbe, weil es nach der Lehre der heil. trientischen Kirchenversammlung das Meßopfer für das **vorzüglichste** Rettungsmittel der leidenden Seelen hält.

§. 12.

Unterdessen billige ich es keineswegs, wenn manche reiche, und wohlbemittelte Christen alles auf Meßen, wenig aber, oder gar nichts auf Werke der leiblichen Barmherzigkeit verwenden, wie wohl man sich jetzt über das überhäufte Meßen bezahlen mit Wahrheit nicht mehr beschweren kann. Warum billige ich es nicht? Almosen geben ist ein göttliches, Meßen bezahlen ist weder ein kirchliches, noch göttliches Geboth: Weiß, oder findet man Arme, die in großer Noth leben, so will der Herr in dergleichen Fällen **Barmherzigkeit, und nicht Opfer haben.** In solchen Umständen haben die Werke der thätigen Liebe vor dem Meßopfer einen unstreitigen Vorzug. Es ist zwar die Erlösung der leidenden Seelen auch ein Werk der Barmherzigkeit. Allein Arme, die sich in dieser Welt in dringender, oder gar in äusserster Noth befinden, gehen in der Ordnung der Liebe den leidenden Seelen jener Welt vor. Warum? Erstere sind oft in großer Gefahr Gott schwer zu beleidigen, und sich in das ewige Verderben zu stürzen; zu was treibt nicht manchen Menschen die bittere Noth an? Letztere aber sind ihrer Seligkeit gänzlich versichert, sind ausser Stande zu sündigen; also giebt es uns die gesunde Vernunft ein, daß ich eher den le-

ben-

bendigen Armen, die sich in großer Bedrängniß befinden, mit Almosen, als den leidenden Seelen jener Welt mit Messen zu helfen schuldig bin: Wiewohl man beyden zugleich ganz leicht zu Hilfe kommen, und das Almosenverdienst, das man durch seine Mildthätigkeit an den Lebendigen erworben, den Abgestorbenen per modum Suffragii, wie die Schulen reden, zuwenden kann. Diese Lehre habe ich (Gott ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit rede) schon vor 6. Jahren öffentlich auf der Kanzel geprediget, diese Lehre habe ich vor 15. Jahren von gelehrten Benedictinern in Oberösterreich predigen gehört, und ich könnte mehrere Pfarrer, und Seelsorger des Hausruck- und Traunviertels nennen, die eben diese Lehre auf eine gründliche, und bescheidene Art ihren Gemeinden längstens schon vorgetragen haben. Bilden Sie sich demnach nicht ein, daß wir ihrer feurigen Ermahnung, die Sie S. 127. an alle christliche Hirten, und Seelsorger ergehen liessen, ihres Unterrichts, was, und wie wir von dieser Materie predigen sollen, nöthig haben. Wir sind ihnen vor vielen Jahren schon zuvorgekommen, und brauchen keinen, Gott sey gedanket! keinen solchen Lehrmeister, wie Sie sind. Wie wär es, Hochwürdiger Herr! wenn ich aus diesen Mißbräuchen, so groß, und häufig sie auch gewesen, und etwa noch sind, Ihnen erweisen könnte, daß die Gewohnheit für Geldopfer Meßen zu lesen, dennoch eine rechtmäßige, löbliche, und keineswegs abzustellende Gewohnheit sey, und verbleibe.

§. 13.

Die Kirche, wie uns die ewige Wahrheit selbst gelehret, gleichet einem Acker, auf welchem nicht nur allein guter Weitzen, sondern auch vieles Unkraut wächst, oder einem Netze, in welchem gute, und schlechte Fische sich vermenget befinden.

Es wird auch bis an der Welt Ende diese Vermischung der Frommen, und Bösen immer fortdauren: folglich werden auch zu allen Zeiten Mißbräuche in derselben anzutreffen seyn; ganz natürlich bald mehr, bald weniger, niemals aber wird sie gänzlich von selben gereinigt werden können; denn nichts ist an sich selbst so unschuldig, so nützlich, so heilig, das nicht die menschliche Unwissenheit, oder Bosheit schon mißbrauchet hat, und annoch mißbraucht, und künftig mißbrauchen kann, und wird. Gab es nicht in den ersten kirchlichen Jahrhunderten viele verschiedene Mißbräuche? und ohne mich in eine weitläufige Erzählung derselben einzulassen, hat nicht so gar der heil. Gebrauch, Brod, Wein, Mehl, Wachs, Oel, und andere Gaben bey der Gemeinmeße zu opfern, gar bald in häßliche Unordnungen ausgeartet? Man pflegte, wie Sie es selbst angeführt haben, die Namen derer, die bey feyerlichen Meße etwas geopfert, in der Kirche laut herabzulesen; Dieser öffentlichen Abkündigung bedienten sich manche, wie einst die Pharisäer, der Posaune, um ihren Ehrgeiz zu befriedigen. Sie opferten bey der Meße reichliche Gaben, blos um herabgelesen, und von dem Volke als große Gutthäter gerühmt zu werden: ja sie opferten nicht einmal von ihrem, sondern von anderer Leute Vermögen, das sie durch Erpreßungen, und Diebstähle an sich gebracht hatten. Dieser abscheuliche Mißbrauch war schon zu Zeiten des heil. Hieronymus üblich; Er eiferte wider denselben in der Auslegung des Propheten Ezechiels. (y) **Wir sehen viele,** schreibt er, die

(y) Multos conspicimus, qui opprimunt per potentiam, vel furta committunt, ut in suis sceleribus glorientur, publiceque Diaconus in Ecclesia offerentium nomina recitet. Tantum offert ille, tantum ille pollicitus est, placentque sibi ad plausum populi, torquente conscientia, in

die durch ihre Macht unterdrücken, oder Diebstähle begehen, damit sie sich in ihren Lastern rühmen, und der Diakon die Namen der Opfernden öffentlich in der Kirche herablese. Dieser opfert so viel, jener hat so viel versprochen: Sie gefallen sich selbst wohl bey dem lauten Beyfall des Volkes, da indessen ihr Gewissen sie peiniget. Andere hingegen, deren Hauptleidenschaft nicht die Ruhm= sondern die Habsucht war, opferten gar nichts, und communicirten von anderer Christen Opfer, welches der heil. Cäsarius Bischof von Arles seiner Gemeinde scharf verwiesen. (z) Schämen soll sich, (sprach er) ein rechtschaffener Mensch, wenn er von einem fremden Opfer communicirt. Bald fanden sich auch Weltleute, die sich der reichlichen Meßopfer gottesrauberisch bemächtigten, wie wir es aus einem Schreiben des heil. Hieronymus an den Pabst Damasus ersehen, (a) welches in den nachfolgenden Jahrhunderten noch öfters geschehen ist. Sehen Sie wie die Bosheit der Menschen die an sich selbst löbliche, heilige, und aus den Apostelzeiten abstammende Gewohnheit zur Befriedigung ihrer Ehrsucht, ihres Geizes, ihrer Raubsucht mißbrauchte? Wundern wir uns also noch, wenn sie aus dem an sich selbst unschuldigen, uralten, löblichen Gebrauche, Geld statt der Speißopfer zum Unterhalt des Priesters bey der Meße zu opfern, ebenfalls Anlaß genommen, ihren Geiz, ihre Raubsucht zu ersättigen, und ein schändliches Gewerbe mit den heiligsten Dingen zu treiben? Nichts ist so heilig,

 sagt

in Ezech. cap. 18. von den Opfergaben handelt, wie Sie sehen, diese Stelle, und nicht von Meße bezahlen, wie Sie S. 24. vorgaben.

(z) Serm. 215. de tempore in Append. tom. V. operum. S. August. editionis maurinæ ist sie die 265te Rede.

(a) Tom. V. pag. 420.

sagt der Heyde Seneca, so nicht einen **Gottesräuber** findet. Ich läugne demnach diese Mißbräuche nicht, ich will sie vielmehr selbst, und zwar in einer richtigern Ordnung, als Sie gethan, anführen; denn Sie haben in der Erzählung derselben alles durcheinander geworfen, und wider die Kirchengeschichte, besonders aber wider die Zeitrechnung ganz unverzeihliche Schnitzer gemacht. Aus dieser Wiederholung soll es nun sogar dem gemeinen Manne, der etwa diese Blätter ließt, sonnenklar einleuchten, daß, da die Kirche alle Mißbräuche, die gelegenheitlich aus den Meßstipendien entstanden sind, in allen Jahrhunderten verworfen, das Meßgeld aber selbst niemals abgeschaft, und verdammet hat, diese Gewohnheit an sich selbst nichts sündhaftes, sondern ein von der allgemeinen Kirche gutgeheissener Gebrauch, und ein sehr geschicktes Mittel sey, das heilige Meßopfer, wie Sie selbst S. 181. wünschen, unzähligmal zu wiederholen, und den Tod Jesu bis an das Ende der Welt zu verkündigen. Folgende Paragraphen sollen hievon handeln.

§. 14.

Im neunten Jahrhunderte schlich sich der Irrthum ein, es gebe kein anders Mittel den Abgestorbenen zu helfen, als allein jenes Almosen, das man auf Meßen für dieselbe den Priestern giebt: Daher denn das Volk sich eifrigst angelegen seyn ließ, häufige Meßen für ihre Abgestorbene zu bezahlen. Noch ein anderer Irrthum brach in dem nämlichen Jahrhunderte aus; man könne nämlich mit einer Meße nicht mehrer Leute Intentionen zugleich genug thun, sondern man müsse für eines jeden Meynung eine besondere lesen. Einige Priester aber, die nicht für eines jeglichen Stipendium eine besondere Meße lesen wollten, legten so viele Hostien auf, und consecrirten sie, so viel als Personen waren, von denen sie

Meß-

Meßgelder empfangen hatten. Dieser Mißbrauch ist noch heut zu Tage bey den abtrünnigen Griechen anzutreffen, sie consecriren so viele Partickel von ihrem gesäuerten Brode, so viele Stipendien sie angenommen haben. Mau besehe Petrum Arcudium de concordia libr. 3. cap. 9. beyde Irrthümer verdamme die Kirche: den ersten im Jahre 829. auf der sechsten parisischen Kirchenversammlung, und Jonas Bischof von Orleans widerlegte ihn in seinen Schriften. (b) **Keineswegs,** schreibt er, **soll man jene anhören, die da sagen, daß keine andere Almosen den Verstorbenen helfen können, als allein jene, die man den Priestern giebt, um jene Meßen, die für sie geopfert werden. Die dieses glauben, sind entweder aus Unwissenheit, oder gewiß aus anderer Leute Ueberredung hintergangen. Es ist fürwahr glaubwürdig, dieses Vorurtheil, das die Einfältigen zu glauben und zu sagen scheinen, sey aus der Quelle des Geizes entsprungen; denn die heil. Mutter, die Kirche pflegt für ihre Abgestorbene nicht nur allein die Opfer des Altars, sondern auch alle andere Almosen aufzuopfern.** (c) Den zweyten Irrthum widerlegte Wallfried Strabo. Ich muß die Stelle anders übersetzen, denn Sie haben selbe verhunzet. (d) **Es scheint,** schreibt er, **hierinnen kein geringer Irrthum zu seyn, daß einige vermeynen, sie könnten derjenigen, für welche sie Meße lesen, nicht vollkommen** (oder kräftig genug) **gedenken, wenn sie nicht für einen jeden eine besondere Hostie**

 opfer-

(b) Libr. 3. de institut. Laic. cap. 15.

(c) Sie schreiben S. 30. diese Stelle einem Kölner Concilio vom Jahre 1536. zu, die doch 707. Jahre zuvor der Bischof von Orleans auf der Pariser Synode verfaßt hatte. — Großer Kenner des kirchlichen Alterthums!

(d) Walafridus Strabo libr. 22.

opferten, oder wenn sie für Lebendige, und Todte zugleich opferten, da wir doch wissen, daß einer für alle gestorben, und nur ein Brod, und ein Blut sey, das die allgemeine Kirche opfert. Gefällt es einem, nach der Größe seiner Andacht, und Begierde die Gebether zu vermehren, für einen jeglich insonderheit Meße zu lesen, so mag er es thun, nicht aber aus der thörrichten Meynung, als ob ein Geheimniß Gottes nicht ein allgemeines Mittel wäre. Strabo berührt hier zweyerley Irrthümer, erstens, es sey nöthig so viele Hostien bey einer Meße zu opfern, so viele Personen ein Stipendium geben, oder man müsse für jeglichen insonderheit eine besondere Meße lesen. Er bestreitet beyde zugleich, den letztern verwarf auch im Jahre 826. ein römisches Concilium unter Eugen den 2ten, und wieder eine andere Kirchenversammlung zu Rom unter Leo den 4ten im Jahre 853. beyde erlaubten den Priestern bey einer Meße mehrere Opfergaben anzunehmen, und nicht aus dem falschen Irrwahne, als ob man eine Meße nicht für mehrere opfern könnte, die Gaben der übrigen abzuweisen. Zu beyden Irrthümern gab die damals schon herrschende Gewohnheit Anlaß, auf besondere Meynungen der bezahlenden Meßen zu lesen. Allein diese Gewohnheit verdammte weder das parisische Concilium, noch der Bischof von Orleans, weder Strabo, noch beyde römische Synoden, alle billigen sie vielmehr selbst: Das Meßalmosen ist das einzige Erlösungsmittel der leidenden Seelen. Das ward als ein Irrthum verflucht: Man muß für jeden insonderheit, der ein Geldopfer gegeben, Meße lesen, das ward verdammt. Man kann es thun, das mißbilligte niemand, so wenig man das Meßalmosen für die Abgestorbene jemals getadelt hat.

§. 15.

Im zehnten Jahrhunderte, in diesem für die Kirche wahrhaft eisernen Zeitalter, in welchem Unwissenheit, Barbarey, und Simonie die Oberhand hatten, schlichen sich in Ansehung der Meße mehrere Mißbräuche ein, die erst im elften Jahrhunderte verworfen worden. Man pflegte zu Ehren des heil. Erzengels Michael an den Montagen viele Meßen lesen zu lassen, weil man, o entsetzliche Dummheit! dafür hielt, dieser heilige Erzengel lese alle Montage selbst Meße. Man pflegte auch Votivmeßen zu Ehren der heil. Dreyfaltigkeit zu bezahlen, um verborgene, oder zukünftige Dinge zu erfahren. Diese abergläubische Gewohnheiten verdammte ein Concilium zu Seligenstadt in der Maynzerdiöces im Jahre 1022. **Einige Layen, heißt es allda, besonders die Frauen haben es im Gebrauch, daß sie täglich das Evangelium: Im Anfang war das Wort 2c. und besondere Meßen hören, nämlich jene von der heil. Dreyfaltigkeit, oder jene von heil. Michael, und derowegen ist es beschlossen, daß dieses künftig nicht mehr geschehe, als zu seiner Zeit, und wenn nicht etwa ein Gläubiger sie aus Ehrenbiethigkeit gegen die heil. Dreyfaltigkeit, und nicht um künftige Dinge zu erfahren, hören will.** Das Concilium verdammte demnach den abergläubischen Mißbrauch, nicht aber den löbl. Gebrauch der Votivmeßen, wie denn der heil. Augustin, (e) der heil. Prosper, andere Väter, und uralte Kirchenagenden derselben gedenken, wie man bey Mabillon sehen kann, (f) In eben diesem elften Jahrhunderte ward der gottesräuberische Mißbrauch,

(e) De civitate Dei libr. 22. c. 8. & S. Prosper vel quicumque demum auctor est, libr. de prædict. temp. c. 6.

(f) Muſ. ital. tom. 1. pag. 369. num. 61. & 62.

brauch, aus schändlicher Gewinnsucht mehr, als einmal des Tages Meße zu lesen, das erstemal verworfen. Es ist zwar, man verstehe mich recht, an sich selbst nichts unerlaubtes, öfters, als einmal in einem Tage das unblutige Opfer dem Allerhöchsten zu entrichten: Pabst Leo der dritte (Christian Lupus nennet ihn Leo den zweyten (g) begieng das göttliche Altarsgeheimniß in einem Tage oft sieben bis neunmale. Ein Concilium Emeritanum im achten Jahrhunderte, nämlich im Jahre 704. erlaubte einem Pfarrer, der mehrere Kirchen zu versehen hatte, daß er in einer jeden alle Sonntage Meße halten durfte. Der heil. Ulrich Bischof zu Augsburg las aus Andacht des Tages zwey, und dreymal Meße. Wir thun es selbst noch am heil. Weihnachtstage, an dem jeder Priester drey Meßen zu lesen Erlaubniß hat. In Katalonien einer spanischen Provinz lesen die Priester am Aller Seelentage noch zwo Meßen. Was aber in der ersten Kirche entweder aus dem Triebe einer heissen Andacht, oder aus Nothwendigkeit geschah, das übten die Priester des elften Jahrhunderts aus niederträchtigem Geize, und dieser Gottesraub war so gemein geworden, daß wie Petrus Damian erzählt, man das tägliche öftere Meßlesen mehr für eine Beobachtung, als Uebertrettung des Gesetzes hielt. (h) Obbemeldetes Concilium zu Seligenstadt schränkte im fünften Kanon diese Praxin auf drey Meßen ein: **Kein Priester, heißt es, soll sich ferners unterfangen mehr als drey Meßen in einem Tage zu lesen.** Pabst Alexander der zweyte erlaubte im Jahre 1061. künftig nur eine einzige Meße, ausser im Falle der Noth, wo er **zwo Meßen aber nicht für Geld** lesen kann, (i) allein

---

(g) Tom. 5. pag. 148.

(h) Opuscolo gratissimis. cap. 27.

(i) allein im zwölften Jahrhunderte gieng diese schändliche Gewohnheit ungeachtet des päbstlichen Verboths noch im Schwange. Der heil. Thomas Erzbischof von Kantelberg schrieb wider solche Priester mit heil. Eifer, (l) Robertus Pallus, den Lucius II. im Jahre 1140. zur Kardinalswürde erhoben, Arnulph Bischof zu Lisinux in der Normandie, und Peter Cantor, der noch in das dreyzehnte Jahrhundert sein Lebensalter erstreckete, schärften ihre gelehrte Federn wider diese Gottlosen.

§. 16.

Da das öftere Meßelesen in einem Tage verbothen war, erfand der sinnreiche Geiz der Menschen gar bald einen andern Kunstgriff, mehrere Stipendien in einem Tage zu gewinnen. Die sogenannten bifaciatæ, trifaciatæ, quadrifaciatæ, das ist zwey, drey, **vierförmige** Meßen kamen im zwölften Jahrhunderte zum Vorschein. Sie Hochwürdiger Herr! nennen sie auch **trockene** Meßen, allein da irren Sie sich mit ihrem Guyard gewaltig. Die zwey, und dreyförmige Meße war von der trockenen wesentlich unterschieden. Erstere war doch ein wahres giltiges Meßopfer, hatte **Aufopferung, Wandlung,** und **Nießung,** letztere war gar kein Opfer, sondern nur eine Larve, ein Schattenbild derselben; denn es mangelten ihr alle die wesentlichen Theile. Sie werden nicht ungütig nehmen, weun ich hierorts weitläufiger seyn werde. Die zwey, drey, vierförmige Meße haben Sie schon recht beschrieben. Ein Priester, der von zwo, drey, oder vier Personen auf verschiedene Intentionen

---

(i) Christ. Lupus tom. V. in Alexandri 2. Concilium roman. pag. 150.

(l) Apud Lupum tom. 10. pag. 8.

nen Meßstipendien eingenommen, suchte in dem Meßbuche so viele Meßen auf, so viele Intentionen er hatte, z. B. hatte man zu Ehren der heil. Dreyfaltigkeit, zu Ehren der Mutter Gottes, zu Ehren des heil. Michaels, und für die Abgestorbenen eine Meße bezahlet, so schlug er im Missal diese Meßen auf, las eine jede bis aufs Offertorium, das bethete er nebst dem Kanon nur einmal, nach der Nießung der Geheimnisse bethete er die Postcommunionen aus obbemeldten drey, oder vier Meßen wieder herab, und beschloß alle unter einem ite Missa est. Ueber diese ärgerliche, und zum Theil auch lächerliche Meßleserey ereiferte sich Peter Cantor, wie billig, sehr heftig (m) Manche, schreibt er, lesen an einem Tage die Meße zweymal, andere aber, die sich aus Schamhaftigkeit nicht getrauen zwo ganze zu lesen, schieben zwo, drey, und mehrere in eine zusammen, und lesen eine vielförmige. Was ist schändlicher, als daß sie, wenn man bey der ersten Forme, und beym ersten Introitus nichts opfert, eine zweyte, ja sogar eine dritte, und vierte Forme nehme, damit man opfern soll? Diese gleichen den Romanzen Singern (†) die, wenn sie sehen, daß den Zuhörern das Lied vom Londerich nicht gefällt, gleich eines vom Narcissus zu singen aufangen, und wenn das wieder nicht gefällt, von einem andern singen. Hieraus ersehen wir, daß sie nicht allezeit zum voraus bezahlte Meßen hatten, sondern eine, zwo, oder drey verschiedene Meßformen anfiengen, bis sie eine traffen, die den Layen, die Meße hören wollten,

(m) Cantor cap. 27. 28. 29.

(†) Die Heldenthaten, und Liebsgeschichten irrender Ritter, die in den Zeiten der Kreuzzüge Sitte geworden, faßte man in Lieder ab, und diese Gesänge nennte man Romanzas.

ten, anständig war, und bey der sie zu opfern anfiengen. Diese Art eine Meße in die andere einzuschieben findet man noch um die Helfte des dreyzehnten Jahrhunderts in Frankreich, sie ward in den Synodalverordnungen der bischöfl. Kirche zu Meaux im Jahre 1245. verbothen. (m) **Kein Priester, so lautet das Verboth, unterfange sich des Tags zweymal, oder eine Meße mit einem gedoppelten Introitus zu lesen.** Im Wälschlande erhielt sich dieser Mißbrauch bis in das sechszehnte Jahrhundert; denn in dem zehnten Provinzialsynodus zu Benevent, den Saballi Kardinal Erzbischof dieser Stadt gehalten, geschah noch Meldung desselben. **Wir verordnen, heißt es, daß besonders der Mißbrauch derjenigen aufgehoben werde, welche, wie wir vernommen, bey einer gewissen Zahl Kerzen, und mit mehrern Evangelien Meße lesen, wie auch zweyförmige Meßen, die nicht einmal in dem Missal stehen, halten. Diesen sollen es die Bischöfe verbiethen, dieses keineswegs mehr zu thun, und wofern sie nicht gehorsamten, sollen sie mit ihnen aufs schärfeste verfahren.** (n) So viel sey genug von der drey und vielförmigen Meße.

§. 17.

Nun von der trockenen Meße auch was zu melden, die Peter Cantor, weil sie zu seiner Zeit üblich war, **eine Meße ohne Gnade, ohne Saft, und ein unnützes Ding nennt,** so hatte sie in spätern Jahrhunderten ihren Ursprung, und ward Anfangs aus löbl. und heilsamen Absichten gebraucht. Joseph

---

(m) Edmundus Martene in Thesauro nov. anectotum tom. 4. pag. 893.

(n) Concilium Benevent. Seß. 3. tit. 5. cap. 1.

Joseph Visconti (o) giebt vor, daß Dionysius der Areopagit von ihr schon Meldung mache; Nach Meynung anderer Gelehrten beschreibt sie Sokrates, der im fünften Jahrhunderte lebte, in seiner Kirchengeschichte, (p) Edmund Martene aber führet hievon ein schönes Document aus dem neunten Jahrhunderte an. (q) Gelidorius, oder Prudentius Bischof von Troyes, der im Jahre 861. heilig gestorben, schrieb sie in seiner Kirchenagende vor, man las sie bey dem Bette eines Sterbenden. **Wenn aber, ich will die Worte des Rituals hersetzen, der Kranke im Bette liegt, und nicht mehr in die Kirche, und Meße kommen kann, so nehme der Priester das Meßbuch, lege die Stoll um den Hals, gehe mit großer Andacht zu den Kranken, und grüsse ihn mit göttlichen Worten, zum ersten lese er die Collecta desselben Tages, die Epistel, und das Evangelium, alsdenn das** *dominus vobiscum*, *sursum corda*, *gratias agamus Domino*, **darauf folgt die Präfation, bis auf das Sanctus; Nach demselben folget das** *præceptis salutaribus moniti* **mit dem Vater unser, bis auf das** *per omnia sæcula sæculorum*, **hernach communicire er ihn, zuletzt folgt das Gebeth nach der Communion.** Fast eben so beschreibt Wilhelm Durandus die trockene Messe, (r) man nennte sie auch die **Jägermeße**, weil man sie denen, die auf die Jagd giengen, gemeiniglich las, denn die Jäger wollen geschwind abgefertiget seyn; die **Schifsmeße**, da man auf dem Meere wegen der Gefahr den heil. Kelch zu verschütten, die rechte Meße nicht lesen konnte, begnügte man sich mit der trockenen: Der heil. Ludwig König in

(o) Joseph Vicecomes de missæ ritibus libr. 5. cap. 9.
(p) Socrates libr. 5. hist. Ecclesiast. c. 22.
(q) Edmundus Martene libr. 1. cap. 3. art. 1. num. 20.
(r) In Rationali libr. 4. c. 1. num. 23.

in Frankreich, der auf seinen Reisen jederzeit das heil. Altarssakrament bey sich hatte, ließ diese Meße täglich auf seiner Rückreise nach Frankreich in dem Schife halten. Man bediente sich ihrer in Frankreich, wenn Wallfahrter in eine Kirche kamen, und die Priester derselben schon alle Meße gelesen hatten, oder bey einer Hochzeit, wenn Brautleute zur Einsegnung in die Pfarrkirche kamen, der Pfarrer aber schon Meße gelesen, oder schon zu Mittag gespeiset hatte. Man gebrauchte sie ferners zur Zeit eines Kircheninterdicts in der Pfarrkirch, und endlich, wenn man Nachmittags einen Todten begrub, wie man es aus dem neun, und zwanzigsten Kanon des dritten karthaginensischen Kirchenrathes nicht undeutlich abnehmen kann. Diese trockene Meße, die einen Introitus, eine Collecte, Epistel, Evangelium, und Präfation, aber kein Offertorium, keine Wandlung, und öfters auch keine Communion hatte, folglich nicht einmal ein wahres Meßopfer, sondern eine an sich selbst andächtige Ceremonie war, (†) pflegten unwissende, oder gewissenlose Priester um ein Stipendium zu lesen, besonders wenn sie zu häufige Meßgelder angenommen, und denselben nicht mehr genug thun konnten, oder die Meßintentionen vergessen hatten, glaubten sie mit trockenen Meßen sich helfen zu können, oder sie mietheten sich wieder andere Priester, die um ein geringers Geld ihnen obbemeldte Meßen lasen. Diesen entsetzlichen Gräuel

(†) Eine Gattung der trockenen Meße haben wir in dem Paßauer Ritual, so unter dem höchst sel. Kardinal Firmian heraus kam, an der Wasserweyhe am Vorabend der Erscheinung des Herrn. Diese Weyhe hat einen Introitus, Epistel, Evangelium, Präfation, darauf das Pater noster, libera quæsumus, zuletzt wieder ein Evangelium, und te deum laudamus.

Gräuel sowohl der zwey und dreyförmigen, als der trockenen Meßen verdammte zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts im Jahre 1212. eine parisische Kirchenversammlung unter dem Vorsitze des Kardinals, und päbstlichen Legaten Roberts; *Wir verbiethen* (heißt es im 11. Kanon), *daß man weder Layen, noch andere zwingen soll, für jährige, drey, oder siebenjährige Meßen etwas zu geben, oder in einem Testamente zu vermachen, oder daß ein Pact, ein öffentlicher, oder auf einige Art bemäntelter Vertrag von den Priestern, oder andern ihrer Unterhändler geschehe, oder daß die Priester mit einer überflüßigen Menge derley Jahrsmeßen sich beschweren, oder daß sie, um sich derselben zu entledigen trockene Meßen lesen.* Gleich darauf werden auch die zwey, drey, und vielförmige Meßen verworfen, fünf Jahre darnach nahm Richard Poore Bischof zu Salisburg, und Weyhbischof von Kantelberg eben diesen Kanon an, und untersagte seinen englischen Priestern alles das unter Strafe der Suspension, was die parisische Synode verbothen hatte. In eben diesem dreyzehnten Jahrhunderte erneuerte man das im Jahre 1195. von einer yorkischen Kirchenversammlung an alle Beichtväter ergangene Verboth, daß kein Beichtvater sich ferners unterfangen soll, aus Geldbegierde den Beichtenden Meßbezahlungen aufzulegen; dieß Verboth ließt man in einer Kirchenversammlung zu London im Jahre 1212. zu Wingorn im Jahre 1240. und in den bischöflichen Verordnungen obbesagten Richards Poore. 1781.

§. 18.

Bevor ich in das vier- und fünfzehnte Jahrhundert übergehe, muß ich Ihnen doch die Unrichtigkeiten, die Sie auf einer einzigen, nämlich der 42ten Seite ihres Werkes in der

Ge-

Geschichte, und Zeitrechnung begangen haben, zeigen. **Trockene Meßen**, schreiben Sie, **nannten sie jene, bey welchen der Meßekanon nur ein einzigesmal gesprochen, die Wandlung, und Kommunion nur einmal vollzogen worden.** Das ist ein grober Fehler, der eine seichte Belesenheit in der Kirchengeschichte verräth. Die trockene Meße hatte gar keinen Kanon, keine Wandlung, und gemeiniglich keine Kommunion, hätten Sie nur den Kardinal Bona de rebus lyturgicis libr. 1. cap. 15. und den Edmund Martene de antiquis Ecclesiæ ritibus libr. 1. cap. 3. nachgeschlagen, würden Sie gefunden haben, daß ein anders die trockene, ein anders die drey, und vierförmige Meße sey. **Das Concilium zu Aachen**, schreiben Sie ferners, **im Jahre 789. und Herard Bischof zu Tours im Jahre 868. waren meines Wissens die ersten, die das Gewerb mit trockenen Meßen verdammten.** Das ist wieder ein grober Fehler wider die Zeitrechnung, die zwey- und dreyförmige Meße ist im achten, und neunten Jahrhunderte gar nicht gewesen, und erst im zwölften Jahrhunderte zum Vorschein gekommen. Die trockene Meße las man ebenfalls erst im zwölften, und dreyzehnten Jahrhunderte ums Geld, wie kann sie drey, oder vierhundert Jahre zuvor seyn verdammet worden? **Das Concilium zu Rouen**, sagen Sie ferners, **vom Jahre 1072. scheint sie durch seinen neunten Kanon gänzlich getilgt zu haben, wenigst hat man seit selber Zeit nichts mehr davon gehört.** Das ist noch der allergrößte, unverzeihlichste Fehler für einen Mann, der Meister in Israel seyn will, sich für einen großen Kirchenhistoriker ausgiebt, und den größten Theil seiner Mitpriester als rohe Idioten durchhechelt. Im Jahre 1072. ward ihrem Vorgeben nach die trockene Meße, oder vielförmige getilget, so daß man seit selber Zeit nichts mehr davon gehört — und Peter Cantor hatte 118. Jahre hernach sie noch mit seinen

Augen gesehen, 190. Jahre hernach ward sie erst von der pariser Synode verworfen. Im Jahre 1334. also nach 262. Jahren fand die trockene Meße noch einen Vertheidiger an Quido de Monte Rosario, und Franz de Regatis Bischof zu Bergamo las sie selbst im Jahre 1405. nach 433. Jahren, als er in bemeldter Stadt seinen feyerlichen bischöflichen Einzug gehalten. Der gelehrte Estius fand in den Niederlanden ein Epitaphium vom Jahre 1472. auf welchem eine Stiftung auf drey Meßen, und drey trockene zu lesen war, die der Erblasser für die Ruhe seiner Seele verordnet hatte. Im Jahre 1603. verboth sie noch einmal eine Synode zu Bourdeaux, und das Ritual zu Mecheln: gleiche Verbothe sind im Rouener Ritual vom Jahre 1640. im Ritual von Meaux 1645. zu lesen. Wie können Sie jetzt noch sagen, man habe seit 1072. nichts mehr davon gehört? - - Doch wir kehren wieder in die Kirchengeschichte zurück, um alles das, was in dieses Fach gehört, bis auf die Zeiten des trientischen Kirchenrathes nachzuholen.

§. 19.

Im vierzehnten Jahrhunderte war die Gewohnheit noch nicht gänzlich erloschen, daß ein Priester öfters, als einmal in einem Tage Meße las: Quido Bischof von Utrecht verboth es aufs neue im Jahr 1310. (s) Ein gleiches that ein Concilium zu Ravenna im Jahr 1313. zu Toledo in Spanien im Jahr 1324. **Kein Priester**, verordnet der sechste Kanon, **unterfange sich, den Weihnachttag ausgenommen, ohne Nothwendigkeit mehr, als eine Meße an einem Tage zu lesen, weil jener glückselig ist, der eine würdig liest.** Es verboth ferners den Priestern, unter Stra-

(s) In Batavia Sacra pag. 175.

Strafe der Suspension auf ein Jahr Geld für ihre Meßen zu fodern, mit derselben eine Art vom Kaufhandel zu treiben, erlaubte aber dasjenige mit Danke anzunehmen, was der, welcher die Meße begehrt, freywillig aus Liebe, ohne allen Vertrag als ein Opfer anbietet, wie Sie es selbst S. 44. 45. angeführt haben. Zu Ende dieses Jahrhunderts kömmt eine Synodalverordnung des Bischofes zu Nantes im Jahr 1387. vor, daß kein Priester sich mit mehrern Meßverbindlichkeiten, als Tage in der Wochen sind, beschweren soll: alsdenn erneuert er die von der Parisersynode im Jahr 1195. ergangene Verordnung, den Beichtkindern keine Meßbezahlungen im Beichtstuhle zur Buße mehr aufzulegen, es wäre denn, daß sie in diese Buße gerne einwilligten, und die Meßen nicht von den Beichtvätern, sondern von andern Priestern gelesen würden. (t) Im fünfzehnten Jahrhunderte finde ich zwar, was die Meßgelder betrift, ebenfalls keine neue Mißbräuche, sondern einen aus Gelegenheit der verdammten wiklefitischen Lehren unter den Katholiken neu erregten gelehrten Streit, ob ein Priester mit einem Meßopfer mehrern Intentionen zugleich genug thun, und für eine jegliche an Geld etwas annehmen könne? und Johann Charlier, insgemein von seinem Vaterlande Gerson genannt, der parisische Universitätskanzler behauptete, daß dieses allerdings erlaubt sey.

§. 20.

Sollte ich jetzt nicht ein wenig auf Sie böse werden, daß Sie S. 90. vorgeben, Gerson hätte die Miethmeße getilgt haben wollen. Nehmen Sie doch die Werke dieses allerchristlichsten Lehrers aus irgend einer Klosterbibliotheke zu leihen,

(t) Martene, & Durandus tom. 4. Thesaur. novorum Anecdot. pag. 983.

leihen, schlagen Sie den zweyten Tom de sollecitudine Ecclesiasticorum ad fratres cæleſtinos part. 9. 33. 34. 35. 36. nach, so werden Sie zu ihrem größten Erstaunen lesen, daß er gerade das Gegentheil lehret. In der Particula 9na spricht er, und ich will mit Fleiß diese Worte nach der lateinischen Urschrift anführen, *nihil æquius ſecundam omnem legem deducit Apoſtolus 1. ad Corinth. 9. quam qui altario ſervit, de altario vivat.* Der Apostel erweiset, 1. Korinth. 9. es sey nach allen Gesetzen nichts billiger, als daß jener, der dem Altare dienet, auch vom Altare lebe. Hier bedient sich Gerson eben jenes Textes, von dem Sie sagen, daß er für die Priester des neuen Testaments nichts erweise: Er lehret ferners, es könne ein Priester mit einem Meßopfer mehrere Meßalmosen genug thun, ohne daß derjenige, der etwas gegeben, durch die Gesellschaft anderer Mitopfernden seiner Meßfrucht beraubt wird, er lehret, daß das nicht nur allein bey dem täglichen Handalmosen auf Meßen, sondern so gar bey den jährlichen Stiftmeßen geschehen könne, wofern die Stiftungen sehr gering sind, und kein hinlänglich Stipendium abwerfen; Ja Gerson erlaubt das Stipendium nicht nur allen armen Priestern, die sich sonst standmäßig nicht erhalten könnten, sondern so gar denen, die mit einer geistlichen Pfründe, oder mit einem väterlichen Erbgute versehen sind, und ein gutes Auskommen haben; warum? Weil jemand, wie er sagt, auf eine kluge, und vorsichtige Art nicht nur allein für einen gegenwärtigen, sondern auch für seine, und der seinigen künftige Nothfälle Vorsehung thun darf, *recipiuntur aliquando* sind abermals seine eigene Worte, *præter, vel ultra neceſſitatem præſentem, aut pro ſolo ſtatu recipientis, ſed & ad aliorum providam piamque relevationem.* Man nimmt sie zuweilen ohne, oder über den gegenwärtigen Nothfall an, entweder für den Zustand des Empfängers allein, oder zur vorsichtigen, gottseligen Er-

leich-

leichterung anderer Menschen. — Ist jetzt Gerson ein Feind des Meßgeldes? will er die Miethmeße getilgt haben? Wahr ist es, er will, man soll das Volk belehren, daß niemand die ganze Meßfrucht für sich allein fodern soll, daß jener, der etwas solches verlanget, ein unmenschliches Herz habe, und eben darum, weil er seinem Nächsten nichts davon gönnen will, sich der Gefahr aussetze von dem Meßopfer gar keinen Antheil zu bekommen. Das ist alles ganz recht, allein was schadet dieses dem Meßstipendium? hat den Gerson gelehret, daß ein Priester, wenn ihn jemand ersucht auf seine besondere Meynung eine Meße zu lesen, und ihm zur Vergeltung ein Stipendium anbiethet, dasselbe nicht annehmen, und auf die besondere Intention nicht lesen darf? Das fiel dem frommen Mann niemals ein: Seine Lehre war, wenn mehrere kommen, und ein Geldopfer geben, könne der Priester mit einer Meße allen ihren Intentionen zugleich genug thun. Welches freylich an sich selbst schon wahr, heut zu Tage aber wegen der wiederholten päbstlichen Verbothe nicht mehr zu thun erlaubt ist.

§. 21.

Von dieser kleinen Episode, die Gerson, den Sie nicht gelesen haben, veranlasset hat, gehn wir in das sechszehnte Jahrhundert, in welchem nichts als öftere Verdammung der vorigen längst verworfenen Mißbräuche vorkömmt. Ein Cölnerconcilium im Jahre 1536. untersagte den Priestern alles schändliche Gewerb mit Meßgeldern, alle nach Simonie riechende Verträge mit denselben, und Mathäus Gibert Bischof zu Verona verboth abermals den Beichtvätern keine Meßbezahlungen zur sakramentalischen Buße aufzulegen. Endlich erreichen wir die allgemeine heilige Kirchenversammlung zu

 Trient,

Trient, (u) die in der 22ten Sitzung die heilsamsten Verordnungen abgefaßt hast, alle aus Gelegenheit der Meßbezahlungen eingeschlichene Mißbräuche gänzlich auszurotten. Es beschließt die heilige Synode, so lauten ihre Worte, daß die Bischöfe verbunden sind, und Sorge tragen sollen alles das zu verbiethen, und aus dem Wege zu räumen, was der Geiz, dieser Götzendienst, oder die Unehrerbietigkeit, die von der Ruchlosigkeit kaum getrennet seyn kann, oder der Aberglaube, dieser Nachäffer der wahren Andacht eingeführet hat, und damit mit wenigen vieles gesagt werde, so sollen sie vorzüglich alle Pacte, und Handel wegen der zu lesenden Meßen, alle ungestüme und vielmehr unbescheidene Erpreßungen, als anständige Forderungen des Almosens, welche von dem Laster der Simonie, oder gewiß von schändlicher Gewinnsucht nicht weit entfernet sind, und andere dergleichen Mißbräuche gänzlich verbiethen, damit alle Unehrerbietigkeit verhindert werde, sollen die Bischöfe keinen herumschwärmenden, und unbekannten Priester in ihren Kirchensprengeln Meße zu lesen erlauben. rc. rc.

Nun habe ich eine der Zeitrechnung nach viel genauere, und der Wahrheit gemäßere Erzählung aller vom neunten bis ins sechszehnte Jahrhundert aus Gelegenheit der Meßgelder entstandenen Mißbräuche geliefert, und damit Sie sehen, daß ich nichts von allem verschweige, will ich noch jene Irrlehren, und Unordnungen kürzlich anführen, die nach dem trientischen Kirchenrathe bis auf gegenwärtige Zeiten der in Erfindungen unerschöpfliche Geiz ausgedacht, den heilsamsten Ver-

(u) Concil. Trident. sess. 22. Decret. de observat. in sacrif. Missæ.

Verordnungen der letztern allgemeinen Kirchenversammlungen auszuweichen, und neue Kunstgriffe, Meßgelder an sich zu bringen, zu gebrauchen. In Spanien, diesem an schlechten Romanzen, und lüderlichen Casuisten so fruchtbaren Lande, tratten zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts einige Moralisten auf, die da lehrten, man könne schon zum voraus für die jenige Meße lesen, und ihnen die Meßfrucht zueignen, die erst nach einer Zeit ein Meßgeld bringen, und für selbes eine Meße zu lesen verlangen würden. Unter der Regierung Pabst Clemens des achten ward diese Lehre von der heil. Congregation zu Rom als **eine aus verschiedenen Ursachen gefährliche, den Gläubigen ärgerliche, und anstößige, und von der alten Kirchengewohnheit allzuweit abgehende Lehre** verworfen, da aber durch den Tod dieses Pabstes die Kundmachung dieses Decrets verhindert worden, gab es Paulus der fünfte den 15. Novembers im Jahr 1605. erst heraus. Bald tratten andere Casuisten auf, die da vorgaben, der ein über die gewöhnliche Taxe größers Stipendium eingenommen hat, könne das, was darüber ist, für sich behalten, und einem andern Priester das sonst gewöhnliche Meßgeld hinaus zahlen; ferners lehrten sie, man könne mehrere Stipendien einnehmen, und für alle, die man angenommen hat, mit einer einzigen Meße genug thun. Ferners, daß auch jene Priester, die vermöge ihrer Pfründen, oder Kapellenstiftung, oder wegen einer Vermächtniß, oder eines Salariums an einigen Tagen zu lesen schuldig sind, dennoch neben diesen Meßverbindlichkeiten noch andere Almosen annehmen, und mit ebendenselben Stiftmeßen auch zugleich den übrigen Meßalmosen genug thun könnten. — — Alle diese schändliche, und schädliche Lehren verdammte Urban der achte, in einem Decret, so sich anhebt: Cum sæpe contingat, im Jahre 1626. Allein die Schulcasuisten erdachten gar bald einen andern Vortheil, dieses päbstlichen Verbothes ungeachtet

ein doppeltes Stipendium für eine Meße annehmen zu können. Sie lehrten, der Priester, der Meße ließt, könne seine ihm besonders zu kommende Meßfrucht um ein besonders Stipendium dem Bezahler zueignen, und das auch nach dem Decret Urbans des achten, und diesen grundfalschen Satz verdammte Alexander der siebente, wie auch alle von obbemeldten Urban verworfene Lehrsätze, daß man einen Theil des Meßgeldes für sich behalten, und um ein geringers die Meße von einem andern Priester könne lesen lassen, daß man mit einer Meße mehrern Meßalmosen könne genug thun, und dieß im Jahre 1663. Endlich ergiengen von mehrern Päbsten, als Clemens dem elften, Innocenz dem 13ten, und Benedict dem 14ten gemessene Verordnungen, daß die Pfärrer an Sonn- und gebothenen Festtagen für ihr Pfarrvolk unentgeltlich Meße zu lesen schuldig sind, folglich an bemeldeten Tagen für die Pfarrmeße kein Stipendium annehmen dürften. — Nun, Hochwürdiger Herr! da ich mit der Erzählung aller Mißbräuche fertig bin, ist es nöthig aus denselben eine richtige Folge zu ziehen.

§. 22.

Wir sehen jetzt vom neunten, bis ins achtzehnte Jahrhundert so manchen gottesräuberischen Gräuel der öfters in einem Tage von einem Priester gelesenen Meße, den Gräuel der drey, und vierförmigen, der sogenannten trockenen, der Jäger, und Schifsmeßen, der abergläubischen Votiven, den Mißbrauch, Meßbezahlungen zur Buße aufzulegen, Erpressungen, und ungestüme Forderungen der Stipendien, simonische Pacte, und Verträge, und wucherische Händel mit demselben, Untreue, und Ungerechtigkeiten in Erfüllung der in allzugroßer Menge angenommenen Meßverbindlichkeiten, falsche irrige Sätze der vorigen, und der letztern Zeiten in betref

tref des Meßalmosens, und der Zueignung des Opfers selbst. Wir sehen aber auch den brennenden Eifer, und Wachsamkeit ganzer Kirchenversammlungen, der Päbste, der Bischöfe in Verdammung, und Ausrottung aller dieser Mißbräuche, und zwar durch alle Jahrhunderte; Wir sehen den herrlichen Sieg, den die Kirche, die von der Höllenpforte nicht überwunden werden kann, über alle diese Unordnungen, und Ausschweifungen erhalten hat; der größte, der schändlichste Theil derselben ist von der Wurzel ausgerottet, so daß keine Spur davon in unsern Tagen mehr übrig ist, und wenn ja, welches unmöglich ist, nicht alle Mißbräuche getilgt sind, so därfen sie sich nicht mehr so öffentlich, so ungescheut, wie vormals, zeigen, sondern schleichen, um der Wachsamkeit der Hirten zu entgehen, nur im Finstern herum. Alle Mißbräuche, die gelegenheitlich aus den Meßgeldern entstanden, sind verworfen, und verdammt. — Aber doch das Meßgeld selbst nicht. Ich habe keinen Pabst, kein allgemeines, kein besonders Concilium gefunden, welches die in den spätesten Jahrhunderten schon angefangene, und bis auf unsere Zeiten immer fortdauerende Gewohnheit, für ein angebothenes Geld Meße zu lesen, verdammet hätte. Wie kömmt es, Hochwürdiger Herr! daß sie dieselbe der vielen Mißbräuche ungeachtet niemals abgeschaft hat? hat sie etwa vom achten, bis ins achtzehnte Jahrhundert nicht eingesehen, daß die Meßstipendien eine an sich selbst unerlaubte, mit der Simonie so nahe verwandte Sache sind? Ey das sey ferne, von der sämmentlichen katholischen Kirche, die nach der theuren Verheißung Christi der heil. Geist **alles lehret, und ihr alles eingiebt,** etwas solches zu gedenken! Sagen Sie, daß sie diesen Mißbrauch aus Nachsicht stillschweigend geduldet habe, so frage ich entgegen, wäre unsere Kirche wohl eine heilige Kirche, wenn sie etwas, das an sich selbst Sünde ist, tausend ganze Jahre ungeahndet hingehen liesse, und ihre Gläubige von

der Unzuläßigkeit der Sache nicht belehrte? Wenden Sie mir ein, die Kirche habe zwar dieß höllische Ungeheuer, die Miethmeße längst abschaffen wollen, weil es aber zu weit schon um sich gegriffen, nicht mehr ausrotten können; welches noch das scheinbareste ist, was Sie auf die Bahn bringen können, so antworte ich Ihnen — Was hat in den finstern Zeiten der Kirche tiefere Wurzel geschlagen, was hat sich damals allgemeiner verbreitet, als der geistliche Kaufhandel mit Bisthümern, Pfarren, und Beneficien, und der abscheuliche öffentliche Concubinat der Priester? Und dennoch konnte die Kirche beyde abscheuliche Mißbräuche trotz alles Widerstandes, so hart es auch hergieng, glücklich ausrotten, und aus ihrem Schooße verbannen. Konnte sie die Simonie, die man nach Zeugniß Rudolph Glabers im zehnten Jahrhunderte in vielen Provinzen kaum für eine Sünde mehr erkannte, und den allgemein herrschenden Concubinat in Deutschland ausrotten, warum sollte sie denn nicht im Stande gewesen seyn, die Gewohnheit für Stipendien zu lesen, längst zu vertilgen, besonders im achten, neunten, zehnten, und elften Jahrhunderte, wo dieser Brauch, ihrem eigenen Geständniß nach, noch nicht so allgemein ist gewesen? Hat sie die drey, und vierförmige, die trockene, die öfters des Tags von einem Priester gelesene Meße aus allen christkatholischen Provinzen austilgen können, warum denn nicht auch die Meßgelder selbst, die dazu Anlaß gaben? Ach! wenn sie dieselben für unerlaubt, für ein so großes Unheil, als Sie sie ausgeben, erkannt hätte, würde es ihr an Vermögen, diese Höllenbrut zu ersticken gewiß nicht ermangelt haben, da sie doch in Ausräutung anderer noch größerer Mißbräuche so glücklich durchgedrungen hat. Sagen wir also, daß die Kirche, weil sie die Gewohnheit statt der Speisopfer Geld vor, oder nach der Meße anzunehmen, niemals hat verdammen, und ausrotten wollen, da sie selbe doch leicht hätte verdammen, und

aus=

ausrotten können, sie vielmehr als eine unschuldige, löbliche Gewohnheit gebilliget, und gutgeheissen habe: und nun schließe ich mit den Worten des gelehrten Gerson Particul. 19. **Dieser Wahrheit beyzustimmen soll uns die Gewohnheit der ganzen allgemeinen Kirche genug seyn, die sich so verhält, und es so billiget, wer es aber an ihr tadeln will, der betrügt sich thörricht,** (x) und mit den Worten des heil. Augustins. (y) **Es ist offenbar, daß man nicht die Sache, die jemand übel anwendet, sondern denjenigen, der sie mißbraucht, tadeln soll.**

§. 23.

Ja weit entfernet, daß die Kirche diese allgemein gewordene Gewohnheit mißbilligte, sie hat dieselbe vielmehr in so vielen vom siebenten bis ins achtzehnte Jahrhundert gemachten Stiftungen der Beneficien, Stiftungen der täglichen Meßen, der Jahrsmeßen für Lebendige, und Todte gut geheissen, sie erneuerte in der trientischen Kirchenversammlung den Bischöfen ihre Vollmacht, (z) die allzugroße Zahl gestifteter Meßen, mit welchen manche Kirchen beschweret sind, oder wo die Meßalmosen gar zu gering sind, daß sich nicht leicht jemand findet, der sie übernehmen will, in wenigere zusammen zu ziehen, damit die Kirchen dieser allzugroßen Last entlediget, und die Priester mit einem bessern Lebensunterhalt versorget würden. Ist das nicht Beweiß genug, daß sie diese Gewohnheit für rechtmäßig erkennet hat? Freylich wohl, bloß

(x) Sufficere debet ad consensum hujus veritatis usus totius communis Ecclesiæ, qui sic habet, & sic recipit, cui si quis detrahit, imprudenter se decipit.

(y) De libero arbitrio libr. 1. cap. 16. in tom. 2.

(z) Seß. 25.

bloß derowegen, und aus der niedrigen Absicht Meße lesen, um sich Geld zu verdienen; Meßgelder von den Leuten durch allerley Kungstgriffe heraus schwätzen, oder sie ungestümm, und gewaltsam erpressen, (wiewohl dieses heut zu Tage schwerlich mehr angienge) mit Meßgeldern Wucher treiben, das ist gottlos, und höchst sträflich, das heißt sie niemals gut: Allein aller dieser Excesse ungeachtet ist es gar nicht nöthig die Stipendien gänzlich abzuschaffen; Man darf sich ja nur an die Verordnungen halten, welche das Concilium zu Trient zur Tilgung dieser Unordnungen hat ergehen lassen, so wird die Reformation ganz leicht geschehen seyn; Wüßte ich solche Mönche, oder Weltpriester, die mit Meßgeldern Gewerb treiben, sie mit allerley Kunstgriffen den Leuten aus dem Beutel schwätzen ꝛc. ꝛc. und könnte ich es ihnen sattsam erweisen, daß sie dieses thun, so würde ich, wenn keine Privatermahnungen mehr fruchteten, es unfehlbar der Kirche sagen: Ich würde sie dem Bischofe anzeigen, und dieser würde gewiß zur Tilgung dieser Aergernisse die gehörigen Maaßregeln nehmen, liesse sie der Bischof ungeahndet, und ungestraft hingehen; so geht mich die ganze Sache nichts mehr an: Ich habe meine Pflicht erfüllt, und es ist nicht nöthig, so entsetzlichen Lärmen zu blasen, die Fehler meiner Mitbrüder, die nicht jederman bekannt sind, durch den Druck der Welt bekannt zu machen, meinen eigenen Stand zu entehren, und in noch größere Verachtung zu setzen. In derley Umständen folge ich dem Rathe des heil. Augustins, den er einst seinem Freund Alipius gab: Ich schweige, seufze in der Stille, und bethe zu Gott um die Bekehrung meiner Brüder.

§. 24.

Bevor ich den Artickel von den Mißbräuchen gänzlich schliesse, muß ich Ihnen auf ihren 22. §. antworten, in welchem

chem Sie wider die bösen Folgen des täglichen Meßelesens mit aller Heftigkeit losziehen, und eben darum die Gewohnheit für Stipendien zu lesen, abgeschaft wissen wollen. Wer alles das, was Sie von dem vorgeblichen Verderbnisse unserer Zeiten, von der Menge roher, dummer, ausgelassener Priester, die unwürdig, und gottesräuberisch täglich zum Altar tretten, von den Abscheulichkeiten, die ich nicht nennen mag, mit welchen sie sich, nach ihrem Vorgeben, verunreinigen. Wer, sage ich, alle diese Lästerungen, und Verläumdungen ohne Empörung seines Herzens, ohne Entsetzen lesen kann, muß ganz fühllos seyn, und keinen Tropfen warmen Bluts in seinen Adern haben. Ganz unerschrocken sage ich Ihnen ins Angesicht, daß Sie alles übertrieben, alles aus einem gewissen Geiste der Erbitterung, von dem Sie ganz eingenommen sind, vergrößert haben. So wie ich vor ungefähr zehn, und zwölf Jahren gewisse Geistliche kannte, die, wenn sie ihr Vergrößerungsglas aufsteckten, fast alle Weltpriester für Jansenisten, und alle Weltleute für Freygeister ansahen, und des Lärmens wider die Jansenisterey, und Freygeisterey kein Ende machten; so sehen Sie durch das Vergrößerungsglas ihrer Leidenschaften in unserer Kirche nichts denn eitel schlechte, liederliche, gottesschänderische Mönche, und Priester, nicht anders, als wenn Sie noch im zehnten Jahrhunderte lebten, eitel ungelehrte, rohe, thierische Idioten ohne Ausnahm ihres Ranges, nachläßige, ihren Pflichten schlecht nachkommende, in der Seelsorge ungeübte Dechante, Bischöfe, die ebenfalls ihre Schuldigkeit nicht thun, kurz eitel Gräuel, Ausschweifungen, und Mißbräuche. Gesetzt, aber niemals zugegeben, es wäre alles, was Sie von dem gottlosen Wandel ihrer Mitpriester herab declamiren, die pure Wahrheit, so frage ich, nach welcher Sittenlehre ist es erlaubt alles dieses in die Welt hinein zu schreiben? S. 84. sagen Sie selbst, Sie hätten weder Recht, noch Macht allgemeine Mißbräuche

zu

zu verbessern, und abzuschaffen, woher haben Sie denn das Recht den größten Theil ihrer Mitbrüder mit so schwarzen Farben zu schildern, und so entsetzlich zu verlästern? Welcher geistlicher Sittenlehrer, wenn er auch der lockerste Probabilist ist, erlaubt es denn, solche Verbrechen, die entweder noch ganz unbekannt, oder nur einigen bewußt, nur in einigen Gegenden ruchbar sind, öffentlich, und zwar durch den Druck zu verlautbaren? und das nicht von einer oder andern einzelnen Person, sondern von einer ganzen Gesellschaft, von einem ganzem Stande. Sie sagen selbst, daß der größte Theil der weltlichen Christen das Unglück nicht einmal beobachte, so aus der Miethmeße entstehe, daß die Einfältigen jene noch für fromme Geistliche halten, die täglich Meße lesen, daß man böse Priester von den guten allemal unterscheiden könne, daß man unter ihnen wohnen, und mit ihnen einen vertrauten Umgang pflegen müsse, um die Andacht, den Geisteifer, die Redlichkeit, die Nüchternheit an ihnen zu vermissen. Sie machen S. 58. Laster bekannt, die aus tausend Weltleuten nicht ihrer zehn gewußt, da also Ihrem eigenen Geständnisse nach jene Priester, die täglich Meße lesen, bey dem Volke noch in einem guten Ruf stehen, da man ihren lasterhaften Wandel nicht weiß, da die häßlichen Verbrechen, die Sie ihnen vorwerfen, nur im verborgenen begangen werden; Sie aber selbe ungescheut durch den Druck bekannt gemacht haben; so frage ich, mit welchem Gewissen Sie dieses thun, das gemeine Volk, besonders die Einfältigen in ihrer guten Meynung, die sie noch von ihren Priestern hegen, stöhren, und ihnen den Wandel des größten Theils der Geistlichkeit verdächtig machen konnten? Vergeblich suchen Sie sich aus der Schlinge zu ziehen, da Sie S. 58. und 59. sagen: **Gott wolle mich bewahren, alle, und jede Priester mit einer so falschen Verläumdung zu lästern, ich weiß es nur gar zu gut, daß es viele**

frem-

fromme Priester gebe. Vergeblich, sage ich, ist diese Ausflucht, und rettet Sie von der Ehrabschneidung nicht, denn da Sie bald wieder ihr Schmählied anstimmen, und sagen, daß wenige Priester mit gehöriger Andacht, und Vorbereitung zum Altar tretten, so machen Sie bey dem gemeinen schwachgläubigen Volke alle Priester ihres Wandels wegen verdächtig. Es hält auch die guten, und frommen für Heuchler, wird gegen alle argwöhnisch, und mißtrauisch, und der sämmtliche Priesterstand wird in Verachtung gesetzet, wie es leyder die traurige Erfahrung lehret! Das Volk hat schon einmal die Gewohnheit, die man ihm so leicht nicht benehmen kann, vor einem, oder etwelchen eines Standes auf alle zuschliessen. Wird ein Verbrechen eines Priesters ruchbar, so heißt es insgemein, sehet so sind die Pfaffen. Da Sie nun erst nicht einen, oder einige, sondern einen großen, beträchtlichen Theil der Geistlichkeit ohne Ausnahme des Ranges als rohe, ungelehrte, thierische Idioten beschrieben, Laster, die größtentheils unbekannt sind, oder so gar von christlichen Layen aus Nächstenliebe verschwiegen, und vertuscht werden, ausposaunt, und es leider! ein im Ansehen stehender Priester ist, der dieß von seinem Standesgenossen so frey heraus lärmet, so fällt das einfältige, schwachgläubige übel unterrichtete Volk nun so viel mehr auf den wiewohl falschen Schluß: o Gott, wie sieht es mit der Geistlichkeit aus! ich muß es ja glauben, weil ein Priester selbst alles das aus der Schule schwätzet, jetzt halte auf keinen mehr etwas: Sie sind wohl alle nichts nutze, so schließt der Pöbel insgemein, und zu solchen Schlüssen verleitet ihn Ihre, und ihres gleichen Aufklärungsbrochüren. Hochwürdiger Herr! Sie machen immer Gleichnissen von Soldatenstande, Sie vergleichen die Dechante den Korporalen, und um gewissenlose Priester zu beschämen, sagen Sie, Sie hätten keinen Soldatenofficier gekannt, der nicht wenigstens am Vorabend seiner

Communion sich eingezogen gehalten hätte; Erlauben Sie, daß ich ebenfalls von dem löbl. Soldatenstande auf Sie ein Argument retorquiren darf. Ich habe keinen Soldatenofficier gekannt, (und ich kenne deren gewiß sehr viele) der wider seinen Obristen, wider seine Nebenofficiers, wider das ganze Regiment, bey dem er diente, so los gezogen wäre, und so gelästert hätte, der sich unterfangen hätte die Fehler, Mängel, und Excesse, die von Personen seines Standes begangen worden, so unverschämt, und so gar durch die Presse bekannt zu machen, wie Sie wider den geistlichen Stand, dem Sie schon so viele Jahre einverleibet sind, gelästert, und geschimpfet haben. Lernen Sie doch von dem löbl. Militair die Ehre ihres Standes retten: Lernen Sie von ihm die schuldige Subordination gegen ihre Vorgesetzte. Wenn ein gemeiner Mann wider seinen Korporalen raisoniret, so ist Ihnen die Strafe, die ihm zugetheilt wird, schon bekannt: Da Sie nun wider ihren geistlichen Korporalen so schimpflich raisoniret haben, was verdienen Sie nach dem Kriegsrechte? Sollte ein Officier sich erkühnen in einer gedruckten Piece hohe Generalspersonen, Obristen, Hauptleute ꝛc. der Unwissenheit in der Kriegskunst, der Unerfahrenheit in dem Dienste, der Nachläßigkeit in ihren Standespflichten ꝛc. ungescheut zu bezüchtigen, wie werde es einem solchen Herrn Auctor, gesetzt auch, daß vieles, was er geschrieben, wahr wäre, ergehen? Fragen Sie einen Herrn Auditor darum, der wird Ihnen schon Auskunft geben, und alsdenn sprechen Sie sich selbst, soldatisirender Herr Pfarrer! das verdiente Urtheil. Wer dadurch, daß er das Ansehen, und die Ehre seiner Standsbrüder in öffentlichen Schriften durch Entdeckung wahrer, oder erdichteter Gebrechen, und Fe ler herunter setzet, sich das Ansehen eines gelehrten, unpartheyischen, und rechtschaffenen Mannes zu erwerben glaubt, der mag seinen Zweck bey allen denen, die es gerne hören, wenn ein ganzer Stand geschimpfet, und recht durch die

Hechel

Hechel gezogen wird, vielleicht wohl erreichen. Er bilde sich aber ja nicht ein, daß Leser, die Verstand, Billigkeit, und ein ächtes Menschengefühl haben, an solchen Spottschriften einen Geschmack finden sollen.

§. 25.

Was nun die Gewohnheit, täglich Meße zu lesen betrift, bin ich mit Ihnen einerley Meynung, daß jene Priester, die zur Seelsorge die erfoderlichen Gaben des Geistes, und Kräfte des Leibes haben, aber aus bloßen Müßiggange, oder allzugroßer Gemächlichkeit in den Städten sitzen bleiben, oder bey Herrschaften Hauskapläne abgeben, und blos um des halben Guldens willen täglich lesen, kurz aus der Meße ein Brodgewerb machen, allerdings sträflich handeln, und es viel besser wäre, wie der gelehrte Opsträt sagt, man gäbe ihnen ein Stipendium, daß sie keine Meße hielten, da aber so leicht nicht sich jemand finden wird, der solche Stipendien bezahlte, so ist der Sache durch andere Mittel gar wohl abzuhelfen, ohne daß man darum die Gewohnheit Meßgelder anzunehmen, abschaffen darf. Fremde aus andern Ländern hereingeschlichene, und herumziehende Priester schaffe man aus dem Lande, innländische zur Seelsorge taugliche, aber blos nach ihrer Bequemlichkeit für sich leben wollende Herren schicke man hinaus in den Weinberg des Herrn, so ist dem Aergernisse geholfen, wiewohl dieß ohne meiner Erinnerung jetzt in unsern Staaten auf Landsfürstliche, und bischöfliche Verordnungen geschieht; Es giebt auch, wenigstens was Oberösterreich und die Hauptstadt desselben betrift (von andern Ländern kann ich nicht reden, weil ich dießfalls keine Nachrichten habe) wenige dergleichen bloße Meßpriester mehr, und man würde sie, wofern sie zur Seelsorge tüchtig sind, gewiß nicht erdulden. Jene hingegen, die sich in den Städten ohne einer Seelsorge aufhalten, sind meistens

stens theils wegen ihres Alters, theils wegen verschiedener Leibes, und Geistes Gebrechen zu seelsorglichen Verrichtungen unfähige Priester, die in dem Dienste des Herrn ihre Gesundheit eingebüßt, oft viele Jahre in dem Weinberge der Kirche gearbeitet, und noch, wenn es ihre Kräfte zuliessen, oder ihre unheilbaren Gebrechen sie nicht hinterten, gerne arbeiten würden. Diese, o hartes Schicksal! weil sie keine andere Einkünfte haben, sind aus Noth gedrungen täglich Meße zu lesen, sie führen aber insgemein einen erbaulichen Lebenswandel. Was nun jene betrift, die vermöge ihres Beneficiums, oder als Stadt- und Landkapläne täglich zu gewissen Stunden zu lesen verbunden sind, denen wird Gott, weil sie sich oft ohne Aergerniß, ohne großes Aufsehen zu machen, des Meßlesens nicht entziehen können, ganz gewiß die kräftige Gnade ertheilen, das heilige Opfer würdig zu entrichten. Weiß einmal ein Priester, daß er an dem Orte, wo er angestellt ist, täglich zum Altar tretten muß, so wird, er müßte denn gar ein fühlloses gebrandmarktes Gewissen haben, eben diese Verbindlichkeit, eben dieser Gedanke: **morgen mußt du wieder Meße lesen**, antreiben so zu leben, daß ers morgen wieder würdig ist, und wenn er aus Schwachheit einen Fehltritt begangen, sein Gewissen durch eine reumütige Beicht vorher reiniget. Wenn man sichs nur angewöhnet, täglich, wenn es seyn kann, nur eine halbe, nur eine Viertelstunde vor der Meße der Betrachtung dieses großen Geheimnisses, und dem Gebethe zu widmen, täglich vor der Meße die Uebung einer tiefen Demuth, vollkommene Reue über seine Sünden, Glauben, Hofnung, und Liebe, inbrünstiges Verlangen nach dieser Seelenspeise zu erwecken, und nach der heil. Meße in der Danksagung, in einer liebvollen Unterredung mit seinem Gott, abermals nur eine Viertelstunde zu beharren, es wäre denn, daß man durch andere Amtsverrichtungen abgeruffen würde, wenn man alle acht Tage auch nur einmal, und so fern man etwa vorsetzlich, und bedächtlich

auch

auch nur läßliche Sünden begangen, vor der Meße sein Gewissen reinigt, so begreiffe, ich es gar nicht, warum das tägliche Meßelesen einem Priester gar so gefährlich seyn soll. Indessen will ich jene keineswegs tadeln, die, wenn es seyn kann, nicht alle Taae dieß göttliche Geheimniß empfangen, sondern aus Demuth sich einige Zeit des Meßelesens enthalten. **Wo sieht man aber die Priester**, schreyen Sie ganz auffahrend, **die sich nur unterweilen der Meße enthalten? Man findet unter dem gemeinen Priesterhaufen sehr selten einen, oder andern, der, ich will nicht sagen, nur einige Monate, oder Wochen, sondern nur einige Tage von der Meße sich enthielte?** Gemach gemach Ihr Hochwürden! An dem Orte, wo Sie angestellt sind, sieht man sie freylich nicht, es geschieht aber dennoch von vielen auch gemeinen Priestern. Wenn Sie auf die guten Beyspiele ihrer Mitpriester eben so aufmerksam wären, als Sie es auf die Bösen sind, wenn Sie sichs mehr angewöhnten den Tugenden der Priester mehr nachzufragen, würden Sie diese Frage, **wo sieht man Priester?** nicht aufwerfen. Wissen Sie demnach, wenn man aus Demuth, oder sich im Geiste zu erneuern, und die Jahre seines Lebens **in Bitterkeit seiner Seele zu durchforschen** von Begehung des Meßopfers sich enthalten will, bittet man, wofern man noch Kapellan ist, um Erlaubniß auszureisen, und begiebt sich an ein Ort zu irgend einen guten Freund, wo man einige Tage das Geschäft seines Heils ruhig, und ohne Zerstöhrung besorgen kann. Ist man Pfarrer, oder Beneficiat, so stellt man indessen einen Kloster- oder Weltgeistlichen an, reiset anders wohin, und enthält sich, bis man durch geistliche Uebungen die Gnade der Handauflegung in sich erneuert hat, von dem heil. Opfertische, und kehret alsdenn ganz getröstet, und gleichsam neugebohren wieder zu den seinigen zurück. Ist es denn nöthig, daß ich es die Leute wissen lasse, wenn ich einige Zeit entweder aus Demuth, oder aus Selbstbestrafung

meiner begangenen Sünden mich von dem heiligen Tische ausschliessen will? Diese fromme Enthaltung von den göttlichen Altarsgeheimnissen beobachten, wie ich gar wohl weiß, viele unsers Standes, aber selten an dem Orte, wo sie Pfarrer, oder Seelsorger sind. Ganze Monate aber, und vielleicht noch länger keine Meße lesen, und auch nicht einmal communiciren, unter dem Vorwande der Unwürdigkeit, das halte ich bey einem Priester, vergeben Sie mir, für eine große Lauigkeit, oder für eine utrechtische Sonderlichkeit, für portroyalischen Fanatismus; Je länger man sich vom Tische des Herrn enthält, je unwürdiger wird man desselben; So wie in allen Dingen, also auch in diesem Puncte den Mittelweg halten ist das beßte. Wenn übrigens, wie ich es von ganzen Herzen gerne gestehe, der größte Gräuel, die entsetzliche Sünde, die in dem Schooße unserer Kirchen kann begangen werden, unwürdig, und gottesräuberisch gelesene Meßen sind; wenn diese Schändung des Heiligthums, und des Allerheiligsten, wie es auch Maßillon in seinen Synodalreden lehret, Kirche, und Staaten verwüstet, die guten Anstalten der Fürsten, und Bischöfe vereitelt, Aufklärung, und Frömmigkeit hindert, und Fluch statt des Segens über katholische Länder zieht; so muß, Gott sey es gedanket, in den kaiserl. Staaten dieser Gräuel selten, oder wohl gar nicht verübet werden. Sie müssen ja selbst bekennen, das Gottessegen sich in Völle über unsere Monarchie ergieße, daß man nichts von Verwüßtungen weder im Staate, noch in der Kirche sehe, daß die heilsamsten Anstalten des theueren Landsfürsten glücklich durchdringen, und befolgt werden, daß schon mehrere Jahre die Aufklärung des Volkes durch anhaltenden guten Unterricht auch in jenen Gegenden, wo sonst eitel Unwissenheit herrschte, ungemein zugenommen. Da uns nun der gütige Gott mit dergleichen schrecklichen Strafen, wie Sie es beschreiben, nicht heimgesucht, sondern Josephs Staaten mit Heil, und Segen erfüllt, so muß die Zahl frommer,

würdiger Priester, die täglich würdig, und andächtig Meße lesen, sehr groß, der Bösen hingegen, die täglich zum Altare unwürdig tretten, sehr gering seyn. Warum soll also die Gewohnheit für angebothenes Geldopfer sonderheitliche Meßen zu lesen abgeschaft werden? Es würden zwar einerseits manche Sünden verhintert werden, anderer Seits aber sehr viel, und noch mehr Gutes unterbleiben. Man würde mit dem Unkraut zugleich auch den guten Waizen ausrotten.

Nun aber, da ich vielleicht in manchen Puncten zu weitläufig gewesen bin, ist es Zeit, auf ihre theologischen Gründe zu kommen, mit denen Sie die sonderheitliche Meßen für Geldopfer auf sonderheitliche Intentionen bestreiten. Wenn es in einem Fache bey Ihnen unrichtig zugeht, so ist es gewiß im theologischen. Da geht es bunt durcheinander, so zwar, daß, wenn man alles noch so oft, und noch so bedachtsam durchgelesen hat, man zuletzt dennoch nicht recht klug werden kann, was Sie eigentlich erweisen, oder widerlegen wollten. Statt einer Aufklärung finde ich größtentheils nichts, als Verwirrung. Folgende Paragraphen werden hievon handeln.

§. 26.

Ich habe in Durchlesung mancher protestantischen Streittheologen öfters beobachtet, daß, wenn sie unsere Glaubenslehren, in denen sie von uns abgehen, anstreiten, sie gemeiniglich, wie man zu reden pflegt, die ganze Scheibe verfehlen. Sie stellen sich an, als ob sie den ganzen statum quæstionis, wie er von unserer Seite gesetzet wird, nicht wüßten, tragen daher die Lehre unserer Kirche von diesem, oder jenem Glaubensatze nicht recht aufrichtig vor, bürden uns Dinge auf, die wir niemals gelehret, und selbst allzeit verworfen haben, vermengen Schulstreitigkeiten mit entschiedenen Glaubensarti-

ckeln, und geben Privatlehren einiger unserer Schultheologen für Dogmen unserer Religion aus: Wenn hier der Ort wäre dieses mit Beyspielen zu erweisen, würde es mir ein leichtes seyn. Allein das gehört jetzt nicht hieher: Was nun vor Zeiten einige protestantische Theologen gethan, das thun jetzt viele Katholicken, unter denen Sie sich auch befinden hochwürdiger Herr! Sie bürden in betref der sonderheitlichen Meßen, und der sogenannten Specialfrucht den Priestern, und Mönchen solche Lehren auf, die sie niemals geglaubt, gelehrt, und nicht einmal geträumet haben. Was etwa ein, oder anderer Schultheolog, ein Sylvius, ein Gotti ꝛc. ꝛc. hingeschrieben, das geben Sie für die Lehre des größten Theils der Geistlichen aus: Wider diese uns falsch angedichtete Lehren tretten Sie nun rüstig auf, sie schießen, und —— fehlen die ganze Scheibe. Sie kämpften mit Gegnern, die nicht existiren. Was ist das für ein Kampf? — Das ist Don Quixotens Riesengefecht, wo sind denn jene, die da lehren, wenn man für jemand insonderheit Meße ließt, würden die Verdienste Jesu Christi auf jenen, der bezahlt, allein eingeschränket, die göttlichen Gnadenquellen von andern Christen ab, und größtentheils auf seine Seite geleitet? Wo sind jene, die, wenn sie eine, oder mehrere Meßen bezahlen, das Verlangen haben, daß dieß heilige Opfer nur ihnen allein, und niemand andern zukommen soll? Wer giebt denn das heil. Meßopfer für das einzige Rettungsmittel der leidenden Seelen aus, wer sagt denn, daß Gebeth, Fasten, Almosen der Lebendigen, wenn sie diese Werke im Stande der Gnaden verrichten, den Abgestorbenen nichts, oder sehr wenig nützen? Wer behauptet denn, daß um der besondern Meßfrucht theilhaftig zu werden, nichts anders erfordert werde, als die bloße Meßbezahlung, und die Adplication, oder Zueignung des Priesters? Wer verspricht denen, die Meßen bezahlen, ganz unfehlbar, und unbedingt die Specialfrüchte derselben? Wer träumet denn, daß die Gnade, und der Segen

Got-

Gottes von der körperlichen Beywohnung der Meße, oder vom Gelde des Zahlers, oder von der Intention des Priesters nur allein abhange? Warum setzen Sie denn den statum quæstionis von der Specialfrucht der heil. Meße, wie ihn insgemein katholische Theologen vortragen, nicht aufrichtig an? Entweder verstehn Sie die ganze Materie nicht recht, oder, welches viel wahrscheinlicher ist, Sie verwirren, und verdrehen die Sache recht geflissentlich. Ich will demnach die Lehre von dem heil. Altarsopfer, und den Wirkungen desselben viel deutlicher, und aufrichtiger, und in einem bessern Zusammenhange vortragen; denn soll jeder von Vorurtheilen nicht eingenommener Leser schliessen, wer aus uns beyden Recht habe. Man beliebe auf folgende Sätze wohl acht zu haben.

§. 27.

I. Satz. **Jede heil. Meße, sie mag auf was immer für eine Meynung, für einen, oder für tauseud gelesen werden, ist allzeit 1) ein Anbethungsopfer, 2) ein Dankopfer, 3) ein Bitt- und 4) ein Versöhnungs- und Genugthungsopfer.**

Diesen Satz glaubt, und lehret die katholische Kirche. Sie ist **ein Anbethungsopfer** der unendlichen göttlichen Majestät, in welchem Christus sich seinen himmlischen Vater gänzlich aufopfert, wie er sich ihm am Kreuze geopfert hat, und sich ihm in dem Himmel annoch, und fortwährend opfert. Es kann demnach keine gottesdienstliche Handlung vortreflicher, und Gott angenehmer seyn, als wenn wir ihm Christum, und uns mit Christo ihm aufopfern. 2) Sie ist **ein Dankopfer** und zwar das kräftigste, denn können wir wohl Gott für allgemeine, und besondere Wohlthaten auf eine bessere, und kräftigere Art Dank sagen, als wenn ihm Jesus Christus selbst die Brunen-

quelle aller Gnaden, von dessen Völle wir alle empfangen haben, geopfert wird? 3) *sie ist ein Bittopfer.* Denn es wird alles das zu erlangen geopfert, was uns zum Heil unserer Seele, und unsers Leibes nothwendig, und ersprießlich ist. Wir können von Gott nichts erlangen, als allein durch Jesum Christum, nun opfern wir ihn in der heil. Meße selbst, den großen Mittler, durch den wir den Zutritt zu dem Vater haben. Er ist es selbst, der durch den Dienst des Priesters, als Hoherpriester, und das Schlachtopfer zugleich für uns bittet. 4) *Endlich ist sie ein Versöhnungs- und Genugthungsopfer.* Das zeigen die Einsetzungsworte: *Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das ist der Kelch meines Bluts, der für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.* Daher denn der trientische Kirchenrath lehret, daß die Meße ein wahres Versöhnungsopfer sey, und durch dasselbe geschehe, daß wenn wir mit aufrichtigen Herzen, und rechten Glauben, mit Furcht, und Ehrerbietigkeit, zerknirschet, und bußfertig zu Gott hintretten, wir Barmherzigkeit erlangen, und Gnade finden, zur Zeit, da uns Hülfe wird vonnöthen seyn; Denn durch dieß Opfer wird Gott besänftiget, er verleicht Gnade, und die Gabe der Buße, und vergiebt die größten Laster, und Sünden. In der nämlichen Sitzung spricht auch das Concilium über jenen den Fluch, der da sagte, daß es nicht für Sünden, Strafen, Genugthuungen, für Nöthen, und Anliegenheiten geopfert werden müsse. Seſſ. 22. alles dieses werden Sie, als ein ächter Katholik ganz gewiß zugeben, und nicht anzustreiten gesinnet seyn.

II. Satz. Jede heil. Meße, für wem sie immer insonderheit, oder auf was immer für eine Intention sie gelesen wird, ist, und bleibt allzeit ein Opfer für die Lebendige, und Todte. Für alle Lebende, besonders für die Rechtgläubigen, für alle Todte in der Reinigung. Diese auf Le-

bendige, und Todte sich überhaupt erstreckende Meßfrucht, welche die Theologen fructum generalem nennen, schränket kein Priester auf einzelne Personen ein, und kann sie auch, wenn er gleich wollte, nicht einschränken, weil er wider die Einsetzung Jesu Christi, der sich für alle geopfert hat, schnurgerade handeln würde. Auch diesen Satz werden Sie nicht läugnen.

III. Satz. **Jede Meße, ob sie gleich ein Opfer für Lebendige, und Todte ist, kann doch für Lebendige, oder Abgestorbene insonderheit, oder auf besondere Nöthen, und Anliegenheiten geopfert werden; ohne daß andere deßwegen der Verdienste Jesu Christi beraubt werden, oder beraubt werden können.** Die beständige Gewohnheit der Kirche, sowohl in den ersten, als jetzigen Zeiten beweiset die Wahrheit dieses Satzes. Wir ersahen aus dem Tertullian, daß man schon zu seiner Zeit für einzelne Verstorbene Jahrtäge gehalten habe. Oblationes pro defunctis, & natalitia annua die colimus, schreibt dieser uralte Lehrer: daß man den dritten, siebenten, neunten, dreysigsten, vierzigsten Tag nach den Hinscheiden eines Gläubigen für ihn das unblutige Opfer dargebracht: daß der neugetaufte Hillel von dem Bischofe für ihn Meße zu lesen begehrt habe, daß der heil. Barbatian im fünften Jahrhunderte auf besondere Intentionen Meßen gelesen, und der heil. Johann der Almosengeber um glückliche Zurückkunft eines Verreiseten das Altarsopfer entrichtete. Sie werden mir einwenden, man habe dazumal die Meße eigentlich ihnen nicht zugeeignet, sondern ihrer nur namentlich beym Altare gedacht; die heil. Monika habe ihren Sohn nicht gebethen, daß er für sie Meße lesen, sondern ihrer nur beym Altare gedenken sollte. Allein es läuft alles auf eines hinaus; Was wir nach dermaliger Redensart **für jemand Meße lesen, für jemand adpliciren heissen,**

das nennte man in der ersten Kirche, einer Person beym Altare g denken. Die Redensart ist nur verschieden, das will ich Ihnen erweisen: Die heil. Matrone Monika bath ihren Sohn den heil. Augustin, ihrer nach dem Tode beym Altare zu gedenken, und Augustin, der das Leichenbegängniß seiner Mutter erzählt, sagt ausdrücklich, man habe für sie Meße gelesen. Oblatum est pro ea Sacrificium pretii nostri, cum offerretur pro ea Sacrificium, libr. 9. confess. cap. 22. der heil. Kirchenlehrer erkläret hier ausdrücklich, was seine Mutter unter dem; beym Altare ingedenket seyn, verstanden habe: Es war daher kein bloßes Memento, wie wir heut zu Tage für einen guten Freund in der Meße machen, sondern er opferte für sie insonderheit, wie wir es noch heut zu Tage thun; Anderer Abgestorbenen wird darum nicht vergessen, alle leidende Seelen sind eingeschlossen, daß sehen wir ja klar aus dem Todtenmissal, die Meße in die obitus, die anniversario fängt den Introitus mit einem Gebethe für alle abgestorbene Christgläubige an; Alsdenn folgt die Collecte für den Verstorbenen, dessen Sterbetag, oder Jahrtag begangen wird: Das Graduale, das Offertorium ist wieder auf alle Abgestorbene eingerichtet. Bey dem Memento für die Abgestorbene heißt es wieder, ipsis domine, & omnibus quiescentibus. Diesen o Herr! und allen die in Christo ruhen. Die Postcommunion ist wieder für den Verstorbenen insonderheit eingerichtet, der Beschluß aber, so wie der Anfang der Meße wünscht allen Abgestorbenen zugleich die ewige Ruhe an. Wie es nun jetzt ist, so war es vor Zeiten, und wie es in der ersten Kirche gewesen, so ist es jetzt. Man opfert niemals für einen Lebendigen, oder Todten, daß man nicht zugleich für alle opferte, für den ersten opfert man insonderheit, für die übrigen überhaupt, und allgemein. Kann das Unrecht seyn? Die gesunde Vernunft selbst muß es uns eingeben, daß dieß zuläßig, recht, billig, und Gott wohlgefällig sey; Denn

kann

kann und muß ich für meine Person allein den dreyeinigen Gott im Geiste, und Wahrheit anbethen, kann, und muß ich für die mir besonders von Gott verliehene Wohlthaten danken, kann, und muß ich zu Gott für die mir zum Heil der Seele, und zur zeitlichen Wohlfahrt nothwendige Gnaden bitten, darf ich um die kräftigen Gnaden, seine Gebothe zu halten, um die Gnade der Beharrlichkeit in meiner letzten Stunde anrufen, muß ich zu Bereuung meiner persönlichen Sünden Gott um Verzeihung bitten, und durch Glauben, Hofnung, und Liebe mir die Verdienste Jesu Christi besonders zueignen, warum soll ich denn nicht aus allen diesen heiligen Absichten für mich insonderheit Gott das Anbethungsopfer, für die mir besonders erwiesene Gutthaten das schuldigste Dankopfer, für meine besondere Nöthen, und Anliegen das Bittopfer, und zur Genugthuung für meine Sünden das große Söhnopfer aufopfern därfen, oder von einem andern für mich opfern lassen können?

IV. Aus der nun genug erwiesenen besondern Zueignung, und Application dieses heil. Opfers, dieses unerschöpflichen Gnadenschatzes folgt die besondere Frucht, die der gläubige Christ aus demselben erhält, und diese Frucht nennen die Theologen insgemein fructum medium, vel specialem. — Was wird aber erfordert, damit ein Gläubiger, für welchen die Meße adpliciret wird, dieser besondern Frucht theilhaftig werde? 1) Daß der Priester sie für ihn, und nach seiner Intention adplicire. 2) Daß der, für welchen adpliciret wird, der Meßfrucht selbst kein Hinterniß in den Weg lege, ut non ponat obicem, sagt der Cardinal Bona, und mit ihm andere katholische Theologen; der Hinternisse aber, welche Meßbezahler, und Meßhörer den aus der Meße fliessenden Gnadenfrüchten im Wege legen, folglich sich manchmal alles Nutzens

berau-

berauben, oder nur sehr wenig davon bekommen, sind sehr viele. Ich will die größern derselben ansetzen.

(a) So jemand eine, und meinetwegen tausend, und tausend Meßen von ungerecht erworbenen Geld, und Gut, vom Wucher, Betrügereyen, Erpressungen ꝛc. für sich lesen läßt, der erhält gewiß aus allen für ihn gelesenen Meßen nicht nur keine Frucht, sondern solche Opfer erschweren sein Gericht. **Die Opfer der Gottlosen sind ein Gräuel, denn sie werden aus Sünden geopfert.** Proverb. 21. So wenig ein Mensch, der von fremden Gute Almosen giebt, mit demselben sich bey Gott ein Verdienst erwerben kann, eben so wenig kann er sich von solchen aus fremden Gute veranstalteten Meßopfer ein Verdienst, einen Nutzen schaffen. Sie sind für ihn verlohren.

(b) So jemand im Stande der Todsünde ist, und nicht einmal den Willen sich zu bekehren hat, sondern ganz unbußfertig dahin lebet. Dieser, wenn auch der Priester für ihn adplicirt, erlangt ebenfalls keine Meßfrucht, tanquam meritum de condigno, als ein diesem Werke gebührendes Verdienst. Wär aber der Sünden so bestellt, daß er zu diesem Ziel, und Ende Meßopfer halten ließe, oder hörte, damit sich Gott seiner erbarmen, und ihm den ernstlichen Willen sich zu bekehren, und Buße zu thun verleihen soll, so ist er schon auf dem Wege der Bekehrung, und er kann hoffen, daß wenn er mit Furcht, und Zerknirschung des Herzens dem großen Versöhnungsopfer beywohnet, er die Bekehrungsgnade erlangen werde, daß er seine Sünden aufrichtig, und reumüthig beichte, und sein Leben ändere, hat er noch gar keinen Sinn sich zu bekehren, und bezahlt, oder hört gleichwohl Meßen, so kann, wohlgemerket, es kann geschehen, daß ihm Gott aus Barmherzigkeit mit der Zeit die Gnade der Bekehrung ertheilt, und sich

seiner besonders erbarmet; Allein sich vermessentlich auf solche Werke verlassen, und dennoch in Sünden fortleben, ist sträfliches Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes.

(c) So jemand auf abergläubische, oder was einer für unerlaubte Intentionen Meßen bezahlt, oder Meßen hört, erlangt keine Meßfrucht, und kann sie auch nicht erlangen; denn Gott kann kein Mitwirker der Sünde seyn. So weiß ich einst vor ungefähr 16. Jahren einen Schleichhandler, der mir eine Meße auf die Intention bezahlen wollte, damit er mit Hereinschwärzung seiner Waaren glücklich ins Land herein käme, und als ich ihm erwießen, daß Taback, und andere Waaren hereinschwärzen Sünde wäre, und man auf eine sündhafte Meynung keine Meße, ohne eine schreckliche Sünde zu begehen lesen dörfe, stand er von seinem Vorhaben gänzlich ab.

(d) So jemand Meßen bezahlt, aber denselben ohne aller Andacht, ganz ausschweiffend, und zerstreuet, unter Schwätzen, und Lachen beywohnet, folglich sich mit dem Opfer, und dem Gebethe des Priesters nicht vereiniget, erhält er auch keine Meßfrucht, so wenig, als jene, die der von einem andern bezahlten Meße nur lau, kaltsinnig, ohne Andacht, und Aufmerksamkeit beywohnen: Geschieht dieß an einem Sonn- oder gebothenen Feyertage, so hat ein solcher Meßbezahler, oder Meßhörer nicht einmal dem Gebothe der Kirche genug gethan.

(e) Wäre der Priester, der die Meße adplicirt im Stande der Ungnade, und ein Todsünder, so verliehrt das heilige Meßopfer darum nichts von seiner innerlichen Kraft. Die Früchte des Opfers hängen nicht von der Beschaffenheit, und den Seelenzustande des Priesters, sondern von der Einsetzung Jesu Christi ab, folglich was das sogenannte opus operatum des heil. Opfers betrift, kömmt es dennoch den Lebendigen,

und Todten überhaupt, und auch jenem, für den es insonderheit adplicirt wird, zu Nutzen; Nur die Gebether, die ein so unwürdiger Priester für sich, und andere bey der Meße verrichtet, sind fruchtlos, weil Gott den Sünder nicht höret: Das sogenannte Opus operantis ist verlohren. Die Zueignung der Meße aber ist kein blosses opus operantis, sondern sie geschieht ex potestate ordinis, wie der Cardinal Bona sagt, den der Priester durch seinen Sündenstand keineswegs verlieret.

Aus allen diesen erhellet nun, daß um die aus der heil. Meße gewünschte Seelenfrucht zu erlangen von Seite des Priesters die Zueignung, und von Seite desjenigen, für den sie geopfert wird, die Würdigkeit erfodert werde: Er muß im Stande der Gnaden, oder auf dem Wege der Bekehrung seyn, derselben nicht lau, und unehrenbietig beywohnen, kann er nicht körperlich gegenwärtig seyn, soll es wenigstens im Geiste, und dem Verlangen nach, der Meße beywohnen zu können, geschehen. Will er Meßen bezahlen, muß es aus seinem Eigenthume, und nicht von fremden Gut, nicht auf sündhafte Intentionen, sondern auf solche Meynungen geschehen, die dem göttlichen Gesetze nicht zuwider sind: Er muß um solche Dinge bitten, die zum Heil der Seele, und zur zeitlichen Wohlfahrt nöthig, oder erspießlich sind. Sind nun alle diese von mir angezogene erfoderliche Bedingnisse von Seite des Priesters, und desjenigen, auf dessen Meynung sie gelesen wird, glücklich beysammen, so erlangt er aus diesem für ihn geopferten Gnadenschatze der Verdiensten Jesu Christi ganz gewiß eine sonderheitliche Frucht.

§. 28.

Also gewiß, und unfehlbar, werden Sie hitzig in mich setzen, erlangt er die Specialfrucht, wenn er nur derselben keine Hinderniß setzet? Ja gewiß, antworte ich, aber man verstehe mich wohl. Läßt jemand um eine zum Heile seiner Seele nothwendige Gnade zu erlangen, z. B. um die Gnade der Bekehrung, und alles dessen, was zur wahren Bekehrung erfodert wird, oder zur Vergebung seiner läßlichen Sünden, zur Auslöschung seiner verdienten Sündenstrafen, um die Gnade, heftige Versuchungen überwinden zu können, um die Gnade, nicht mehr in die vorige schwere Sünden zurückzufallen, oder nach dem Rückfalle gleich wieder aufzustehen, dem allmächtigen und barmherzigen Gott das angenehme Opfer einmal, oder öfters entrichten, so wird er, woferne er alle obengezeigte gute Eigenschaften hat, gewiß, und unfehlbar diese Gnaden erlangen. Es ist, lehret der Kardinal Bona, allzeit die beständige Meinung der Katholiken gewesen, daß das Meßopfer diese unfehlbare, und bestimmte Wirkungen hervorbringe, aus eigener Macht, ex opere operato. Wenn nun der, für den es geopfert wird, keine Hinderniß in den Weg legt, das ist, sich nicht unwürdig macht: z. B. die Nachlassung der für seine schon vergebenen Sünden schuldigen Strafen, oder die Gabe einer zuvorkommenden Gnade die Verzeihung der begangenen Sünden zu erlangen. Was aber die Erbittungskraft (vim impetrativam) betrift, so lernen wir aus der täglichen Erfahrung, daß wir jenes, um was wir bitten, und weswegen wir Meße lesen, oder lesen lassen, nicht allzeit gewiß, und unfehlbar erlangen: diese gehofte, und oft so sehnlich gewünschte Specialfrucht giebt uns Gott gar oft nicht. Und wo sind denn jene so gar dumme, oder gottesvergessene Priester, die ihren Meßzahlern ge-

gewiß, und unfehlbar versprechen, daß, wenn sie zur Abwendung schädlichen Schauer, und Ungewitter, zur Erlangung eines fruchtbaren Jahrs, zur Wiedererlangung der verlohrnen Gesundheit, zum glücklichen Ausgang einer gerechten Streitsache, oder zu was immer für einem zeitlichen Glücke, oder Abwendung eines zeitlichen Unglückes Meße lesen lassen, sie das Verlangte unfehlbar erhalten werden? Wenn es auch einige sagten, würden es die Leute wohl glauben? Wir erlangen, was diese zufälligen Dinge, und blos irdische Güter betrift, gar oft nichts, weil unser Wille dem Willen Gottes in Betreff der Sache, um die wir ihn anflehen, nicht gleichförmig ist, weil das, um was wir bitten, uns gar oft schädlich wäre, wenn wir es erhielten. Es ist also noch Gnade, daß uns Gott nicht erhöret: allein dem ungehindert hat dennoch ein solches Meßopfer für uns seine gewisse Wirkung; denn, obwohlen uns Gott gerade das nicht giebt, was wir begehren, so verleihet er uns dafür etwas anders, was uns, wie er weiß, und vorsieht, viel nützlicher ist. Was nun die Meßen, die für Abgestorbene insonderheit gelesen werden, betrift, so verspricht wieder kein Priester die Meßefrucht gewiß, und unfehlbar jener Seele, für welche das Opfer dargebracht worden ist, und er kann es auch nicht versprechen. Für die Abgestorbenen werden die Verdienste Jesu Christi nur per modum suffragii, oder fürbittweise dargebracht. Ob nun Gott die Kraft des Blutes seines Sohns dieser, oder jener Seele wolle zukommen lassen, und die Fürbitte annehme, das wissen wir nicht, und können es auch ohne ausdrücklicher Offenbarung nicht wissen. Das hängt von den uns unerforschlichen Urtheilsschlüßen seiner göttlichen Gerechtigkeit ab: das aber wissen wir, daß jegliche Meße ein Opfer für Lebendige, und Todte sey, und wo nicht dieser, oder jener Seele eines Verstorbenen insonderheit, wenigstens ge-

wiß, und unfehlbar den in der Reinigung befindlichen Seelen zukomme: das gemeine Volk ist dießfalls recht wohl unterwiesen: als vor drey Jahren für die Seelenruhe unsrer Weiland allergnädigsten Landesmutter Maria Theresia so viele Seelenämter, und Seelenmeßen wurden, sagte das gemeine Volk, in der Einfalt seines rechtgläubigen Herzens, o mein Gott! wie viele Seelen werden itzt aus dem Fegfeuer durch so viele heilige Meßen erlediget, oder ihnen ihre Peinen gelindert werden? Das hörte ich gar oft in meine Ohren reden. Es ist denn gut, sagen öfters gemeine, und unstudirte Leute, daß manche mehrere Meßen zahlen, sie kommen andern armen Seelen auch zu Nutzen, und denen, die aus Armuth keine können lesen lassen, und für die niemand eine bezahlt, werden sie schon zugewidmet.

§. 29.

Nun komme ich auf die kritische, und Ihnen so gehäßige Frage: Ob denn derjenige, der einen halben Gulden hergiebt, und nach gemeiner Redensart eine Meße bezahlt, in Ansehung seines halben Guldens eine Specialfrucht von derselben erlange, und eine größere Frucht daraus ziehe, als jene, die nichts bezahlet haben, sie aber doch andächtig hören? Sie werden begierig seyn zu wissen, was ich darauf antworten? —— Bevor ich Ihnen meine Gedanken eröffne, frage ich Sie, als einen, wie ich weiß, orthodoxen Gottesgelehrten: So jemand im Stande der Gnaden ein Gott gefälliges Werk der Andacht, und Gottseligkeit, oder ein geistliches, und leibliches Werk der Barmherzigkeit verrichtet, ob er nicht durch dieses wahrhaft gute Werk bey Gott sich ein besonderes Verdienst erwerbe? Vorausgesetzt, daß er dieß gute Werk aus keiner andern Absicht, als Gott, und dem Nächsten zu Liebe,

kurz aus übernatürlichem Beweggrunde verrichte. Sie werden gewiß einem solchen guten Werke das Verdienst nicht absprechen.

Nun verrichtet derjenige, der Geld zur Entrichtung eines Meßopfers giebt, ein Gott gefälliges Werk der Andacht, und Gottseligkeit, zugleich ein Werk der geistlichen Barmherzigkeit; also erwirbt er sich bey Gott unfehlbar ein Verdienst.

Der Mittelsatz ist leicht zu erweisen. Er veranstaltet mittelst eines wenigen Geldes, wie ich §. 27. erkläret habe, das **Anbethungsopfer** im Geiste, und Wahrheit, welches an sich selbst die vortrefflichste, und Gott angenehmste Religionsübung ist, er veranstaltet das kräftigste **Dankopfer**, das wirksamste **Bittopfer**, und das wahre **Versöhnungsopfer** nicht nur für sich, sondern für Lebendige, und Todte. Welch eine erhabene Handlung, welch ein Werk der Barmherzigkeit für Ungläubige, Irrgläubige, und Rechtgläubige in dieser Welt, und für die gläubigen Seelen in jener Welt? Es gebührt demnach diesem guten, aus übernatürlichen Beweggründen verrichteten Werke gewiß bey Gott ein grosses Verdienst. Nennen Sie nun das Meßgeld meinetwegen ein **Opfer**, ein **Allmosen**, oder eine **zeitliche Vergeltung** für den, der für mich das Opfer entrichtet, so ist es schon verdienstlich: alles dasjenige, was ich von meinen zeitlichen Gütern Gott zu Ehren hergebe, ist ein **Opfer**, folglich Gott wohlgefällig, und verdienstlich: alles, was ich als ein **Allmosen** austheile, ist abermals ein **Opfer**, so ich Gott aus Liebe meines dürftigen Nebenmenschen darbringe, und hat abermal seinen gewissen Lohn im Himmel, endlich ist die Vergeltung einer geistlichen Gutthat mit einem geistlichen Geschenke, mit einer irdischen Gabe ein Werk der Dankbarkeit; folglich auch ein gutes, Gott ge-

gefälliges Werk. So hat denn, mache ich itzt den Schluß, jener Christ, der mittels eines wenigen Geldes das heilige Meßopfer veranstaltet, ein Gott höchst wohlgefälliges Werk der geistlichen, und, wenn er das Geld einem dürftigen Priester gegeben, auch der leiblichen Barmherzigkeit, folglich ein sehr grosses verdienstliches Werk verrichtet. Verdienstlich wegen des erhabenen Geheimnißes, dessen Wiederholung er bewerkstelliget: verdienstlich wegen des Geldes selbst, dessen er sich Gott, und seinem Nächsten zu Liebe freywillig entäußert hat. Hat er nun hierdurch sich bey Gott ein besonders Verdienst erworben, so hat er ja eben dadurch eine besondere Frucht. Wiewohl, ich sage es noch einmal, so bald ein Fall sich eräuget, daß ich meinem nothleidenden Menschen mit Gelde helfen kann, und soll, das Werk der Barmherzigkeit an meinem Mitchristen jederzeit den Vorzug vor dem Werke der Andacht, und Gottseligkeit hat. Ersteres ist ein Geboth, ein Werk der Gebühr: letzteres, nämlich Meße lesen lassen ist niemals ein Geboth, ist, wie die Theologen reden, ein Werk der Untergebühr.

§. 30.

Was ich hier aus theologischen Gründen zu erweisen gesucht habe, beståttiget sich aus dem ganzen Alterthume der Kirche. Derjenigen, die bey der heiligen Meße ein Opfer an Brod, Wein, oder andern Dingen dargebracht, ward während der heiligen Handlung ganz besonders gedacht. **Würdige dich, o Herr!** heißt es in der Lyturgie, die man insgemein dem heiligen Apostel Jakobus zuschreibt, **derjenigen zu gedenken, die an dem heutigen Tage zu deinem heiligen Altar diese Opfer geopfert haben.** In der Lyturgie des heiligen Gregorius von Nazianz: **Gedenke, o Herr! derje-**

 ni-

nigen, die heilige Gaben opfern, und für welche, und durch welche sie geopfert haben. In einem uralten Moyarabischen Missal aus dem fünften Jahrhunderte: **Wir bitten dich, o Herr! nimm dieß Opfer gefällig an, und vergib die Sünden aller jener Opfernden, für welche dir geopfert wird.** Und in dem Ambrosianischen Missal, welches, wie Wallfried Strabo glaubt, der heilige Ambrosius verfasset hat, lautet das Gebeth also: **Nimm, heiligste Dreyeinigkeit! dieß Opfer an, welches wir dir darbringen — — — für alle, für welche wir deine Güte anzurufen versprochen, und deren Allmosen wir empfangen haben.** Da man nun aller derjenigen, die Opfer, und Geschenke bey der Meße dargebracht hatten, in besondern Gebethern besonders ingedenk gewesen, sie Gott besonders anbefohlen hat, so erhellet hieraus ganz deutlich, die Kirche habe jederzeit geglaubt, daß, weil sie einen besondern Antheil durch das gegebene Opfer an der Meße hätten, sie auch eines besondern Nutzens theilhaftig würden; denn lehrte die Kirche, daß derjenige, der zur Meße etwas opfert, und dessen die Priester bey dem Opfer besonders gedenken, keinen größern Antheil, keinen besondern Nutzen habe, als jene, die nichts geopfert, nichts beygetragen haben, und als alle andere Gläubige der ganzen Welt; so würde sie in ihren Lyturgien die Gewohnheit nicht eingeführet haben, für sie besonders zu bethen, und sie besonders zu nennen. Sie hätte mit einem Generalmemento alle abfertigen, und in das Missal setzen sollen: **Herr! gedenke aller Lebendigen.** Wozu dienet die sonderheitliche Benennung einzelner Personen, wenn alle jene, für die man nicht Meße liest, und nicht besonders, sondern nur in globo, das ist, überhaupts bethet, eben so viel Frucht aus dem Opfer haben, als jene, für welche man besonders opfert, und bethet? Uebrigens gestehe ich gar

gerne,

gerne, daß oft, und nur gar zu oft jene, die da keine heilige Meße lesen lassen, sondern sie nur andächtig hören, eine weit größere Frucht aus derselben ziehen, als jener, der sie mittels des gegebenen Geldes veranstaltet hat: wenn der Glaube, die Andacht, die Zerknirschung des Meßehörenden größer, als jene des Meßbezahlers ist, wenn jener, der das Geld gegeben, der Meße, die er leicht hören konnte, gar nicht beygewohnet, so haben gewiß jene, die andächtig, und nach dem Geiste der Kirche bey derselben zugegen sind, vieles vor dem Meßeleser voraus: so wie z. B. jemand, der bey der heiligen Meße nur geistlicher Weise communiciret, von dieser geistlichen Communion größere Frucht schöpfen kann, und öfters schöpfet, als ein anderer, der wirklich das heilige Abendmahl empfangen hat, aber mit einer mindern Zubereitung zum Tische des Herrn gegangen ist. Indessen so, wie der, der zwar im Stande der Gnaden, aber mit geringerer Andacht wirklich communiciret, gleichwohl aus der Communion seinen Nutzen zieht, obschon jener des geistlicher Weise Communicirenden wegen seiner größern Andacht weit größer ist, so hat auch jener, der mittels des Geldes die Meße veranstaltet, wenn schon seine Andacht geringer ist, als derjenigen, die sie nur anhören, gleichwohl seinen Nutzen daraus, wenn er anders im Stande der Gnaden ist, und zwar 1) weil er die vortrefflichste, die Gott wohlgefälligste gottesdienstliche Handlung veranlasset, 2) weil er sich eines Theils seines Vermögens zur Ehre Gottes entäußert, 3) weil besonders für ihn von dem Priester adpliciret, und gebethet wird.

§. 31.

Allein hier stecken Sie meines Erachtens in einem Irrthume: Sie halten die Zueignung des Meßopfers für jemand inson-

insonderheit für nichts anders, als ein blosses Gebeth des Priesters, und glauben, daß Gott nicht gebunden sey, diese Zueignung anzunehmen, wenn auch derjenige, der die Meße veranstaltet, der Meßfrucht würdig ist. Es scheinet mir, Sie wollten behaupten, daß, wenn der Priester im Stande der Todsünde ist, seine Zueignung für jemand gar keine Wirkung habe. **Die Application der Meße**, sagen Sie S. 163. **ist fürwahr keine Schlüßelgewalt, keine Handlung der priesterlichen Gerichtsbarkeit, wie die Losspechung**, concedo. **Deswegen ist sie nichts anders, als eine priesterliche Bitte**, nego consequentiam. Hochwürdiger Herr! gehört die priesterliche Gewalt zu consecriren zur Schlüßelgewalt, zur priesterlichen Gerichtsbarkeit? Sie bejahen es —— O grosser Theolog! wenn mir mein Bischof das Beichthören verbiethet, und die mir verliehene Ausübung der Gerichtsbarkeit wegnimmt, so sind, nicht wahr? alle Lossprechungen nicht nur allein unerlaubt, sondern auch ungültig. — — Wenn mir nun der Bischof Meße zu lesen verbiethet, ich aber wider sein Verboth gleichwohl Meße lese, ist die Consecration auch ungültig? Das werden Sie ja doch nicht sagen, auch ein degradirter Priester behält allezeit die Gewalt zu consecriren, und diese kann man ihm nicht nehmen, die Gewalt zu consecriren gehört also nicht zur Schlüßelgewalt, nicht zur priesterlichen Gerichtsbarkeit. Sie ist eine von jener ganz unterschiedene Vollmacht. **Nimm hin die Macht für Lebendige und Todte zu opfern**, sagt der Bischof lange zuvor, als er dem Weihlinge die Schlüßelgewalt ertheilt. Sehen Sie, wie elend es mit ihrer Theologie aussieht? — Nun auf das Vorige zu kommen, so sage ich 1) der Priester hat auch im Stande der Todsünde die Gewalt zu consecriren, das ist richtig: 2) Der Priester hat auch in der Todsünde die Gewalt für Lebendige und Todte zu opfern, das können Sie

auch nicht läugnen. Nun heißt das Opfern für Lebendige, und Todte nichts anders, als Todten, und Lebendigen das Meßopfer zueignen; ergo ist die Zueignung des Meßopfers eine Ausübung der priesterlichen Gewalt, die durch die Todsünde nicht erlöscht, und kein blosses priesterliches Gebeth.

Kann nun der Priester in der Todsünde gültig für Lebendige, und Todte opfern, so kann er auch gültig für eine Person insonderheit opfern, das ist, ihr die Meßfrucht zueignen. — — — Aber Gott ist an diese Zueignung nicht gebunden, sagen Sie. — Das verneine ich Ihnen, und beweise das Gegentheil auf folgende Art: Wenn der Priester in der Todsünde die Einsetzungsworte in der heiligen Meße ausspricht; so ist Gott in Kraft des Bundes, den er mit uns gemacht hat, gebunden, daß er die Verwandlung des Brods, und Weins in seinen Leib, und Blut wirke. Nicht wahr? Da nun die Aufopferung eben ein wesentlicher Theil der Meße wie die Consecration ist, so ist Gott auch gebunden, diese Aufopferung, diese Zueignung für alle und jede insonderheit, für welche sie geschieht, anzunehmen, wenn nur jene, für die geopfert wird, **der Frucht der Zueignung nicht unwürdig sind.** So wie eigentlich zu reden, der Priester nur ein lebendiges Werkzeug dieser Handlung ist, und Christus es ist, der consecriret, und Brod und Wein in seinen Leib, und Blut verwandelt, so ist auch Christus selbst, der sich für diese, und jene insonderheit, und zugleich für Lebendige, und Todte opfert, und die Unwürdigkeit des Priesters kann diese Aufopferung nicht zernichten. Es hat demnach der Meßbezahler, wenn auch seine Meße von einem Priester im Stande der Ungnade gelesen worden wäre, sein Geld nicht, wie Sie ohne Grunde vorgeben, umsonst versplittert. Er wird, wenn nur er kein Hinderniß in den Weg legt, der sonderheitlichen

Gnadenfrucht dennoch theilhaftig. Nur die Gebethe, die der Priester in der Meße verrichtet, können für ihn keine Wirkung haben. So lehren überhaupts die katholischen Theologen.

§. 32.

Was ist nun aber diese sonderheitliche Frucht, welche die Theologen unsrer Zeiten immer im Munde führen, werden Sie vielleicht fragen? Sie ist nichts anders, als eine Kraft der göttlichen Verheißung mir aus dem guten Werke gebührendes Verdienst, oder jene Gnadengabe, um welche ich Gott durch die Kraft der Verdienste Jesu Christi angeflehet habe: wie groß nur dieß Verdienst, und der Lohn dafür dereinst im Himmel seyn werde, wie viel mir von meinen Sündenstrafen durch die Kraft des Bluts Jesu nachgelassen, ob mir alles, oder nur ein grosser, oder geringer Theil derselben ausgelöschet worden sey, wie viel ich Zuwachs an göttlichen Gnaden, die mir zur Wirkung des Guten nöthig sind, erlanget habe, das weiß ich nicht, das kann niemand, als Gott wissen, nur dieses weiß ich gewiß, daß Gott im Belohnen sehr freygebig ist. Wenn ich im Stande der Gnaden Allmosen gebe, so ist es gewiß, daß mir aus diesem guten Werke eine Specialfrucht zukömmt, daß es seinen Lohn in dem Himmel zu erwarten habe, daß es läßliche Sünden auslöschet, und die zeitlichen Strafen für meine schon bereute, und gebeichtete Sünden nachläßt, und die göttliche Barmherzigkeit bewegt mir noch mehrere Gnaden zu ertheilen. Allein wer kann die Größe des Allmosenlohns im Himmel, die Zahl der vergebenen läßlichen Sünden, das Maaß der mir nachgelassenen Sündenstrafen hier auf Erde bestimmen? Wirkt nun deswegen, weil ich dieses nicht weiß, und nicht

wissen kann, das Allmosen für mich keine Specialfrucht? Und warum soll diese sonderheitliche Meinung, auf welche für mich adplicirt wird, und die sonderheitliche Frucht doch der Einsetzung Jesu Christi entgegen seyn? Das begreife ich gar nicht. Es ist z. B. in einer Stadt ein Gemeinbrunnen, der eine unversiehliche Quelle hat, für alle Leute, die Wasser vonnöthen haben, für die ganze Gemeinde gegraben worden. Nun kommen die Leute insonderheit, und holen so viel Wassers, als ein jeder für sich, und die Seinigen nöthig hat, und nöthig zu haben glaubt. Jeder hat von diesem Brunnen einen Specialnutzen, ist nun diese Specialfrucht des Gemeinbrunnens der Willensmeinung, den Absichten des Magistrats entgegen? Nichtsweniger, sie ist ihnen vielmehr ganz gleichförmig, deßwegen ist ja der Brunnen gegraben worden, damit alle, und jede so viel Wasser herausschöpfen können, und sollen, so viel sie für sich, und die ihrige brauchen, wenn auch manche ganze Eymer, und Tonnen Wassers abholen, so kommen derowegen, weil die Quelle unversiehlich ist, die übrigen Einwohner der Stadt nicht zu kurz, es bleibt allezeit überflüßig genug über. Nun machen Sie die Anwendung auf Jesum, diesen lebendigen Brunnen, der da springt zum ewigen Leben: die Quelle seiner Verdienste ist unerschöpflich, sie ist für alle Menschen bereitet. Nun gehe ich zu diesem lebendigen und lebendigmachenden Wasser, ich bitte den Priester, schöpfe mir aus dieser Quelle, so viel ich meinen Seelendurst zu löschen, kurz, so viel ich zu meinem Seelenheile nöthig habe, heraus. Er thut es, er eignet mir die Verdienste Jesu zu, nach dem Maaße, dessen ich als ein geistliches Gefäß fähig bin, itzt habe ich meine Specialfrucht, kommen darum andere, die auch schöpfen, und trinken wollen, zu kurz? ist daß der Willensmeinung der Einsetzung Gottes entgegen? dieses Gleichniß, dessen ich mich in Christenlehren verschiedenermale schon

be=

bedienet habe, klärt alles auf, und verjagt die Staubwolken, die sie wider die besondere Intentionen, und besondere Meßfrucht aufgejagt haben.

§. 33.

Haben manche Leute, die Meße lesen lassen, keine gerechte, christliche, vernünftige Intentionen, und sie entdeckten dieselbe dem Priester, so wird wohl keiner so gottsvergessen, oder gar so dumm seyn, der auf eine solche verkehrte unsinnige, oder unchristliche Meinung adplicirt? Man belehrt den Meßbezahler eines Bessern, wie ich es dem Schleichhandler gemacht, und sagt ihm, er soll entweder eine andere Intention ansagen, oder sein Geld behalten. Sagen sie nun überhaupt: **Auf meine Meinung**; ohne dieselbe bestimmt zu erklären, so muß man von einem jeden Christen das Bessere denken, und voraussetzen, daß seine Intention christlich, gerecht, und vernünftig sey. Am besten aber ist es, daß der Priester, wenn er blos ad intentionem liest, ohne zu wissen, was es für eine sey, diese Bedingniß macht, daß wenn dieser Mensch eine gottlose, unchristliche, und verkehrte Intention haben sollte, ihm Gott durch die Kraft dieses Opfers die Gnade der Bekehrung ertheilen, oder, so er aus Dummheit, und manchmal, wie es bey Einfältigen öfters geschieht, aus unsträflicher Unwissenheit eine alberne Meßmeinung hätte, ihm eine andere Gnade ertheilen wolle. Geschieht nun dieß von dem Priester nicht, so fällt die Frucht den anwesenden andächtigen Christen, und allen denen zu, deren Glaube, und Andacht Gott bekannt ist.

Der Priester adplicirt ja ohne dieß bey jeder Meße für sie: Nimm an heiliger Vater, sagt er, allmächtiger ewiger Gott! dieß unbefleckte Opfer, das ich dein unwürdiger

ger Knecht dir meinem lebendigen, und wahren Gott aufopfere für meine unzahlbare Sünden, Beleidigungen, und Nachläßigkeiten, und für alle herumstehende, aber auch für alle Gläubige, lebendige und todte Christen, und im Memento für die Lebendigen, gedenke o Herr! deiner Diener, und Dienerinnen, und aller Anwesenden, deren Glaube, und Andacht dir bekannt ist.

§. 34.

Schließlich was das Meßgeld anbelangt, so wiederhole ich es noch einmal. Man bezahlt weder die Meße, noch die Specialfrucht damit. Es ist nichts, als Opfer statt der vormaligen Speisewaaren, und da jene, die in der ersten Kirche Brod, Wein, und andere Sachen opferten, an dem heil. Meßopfer einen besondern Antheil hatten, weil sie mit dem Priester Mitopfernde waren, so erhält jener, der jetzt für die Essewaaren Geld giebt, den nämlichen besondern Antheil daran, weil er mit opfert, weil er durch dieß Opfer die Meße veranstaltet hat. Es ist **Almosen** zum Unterhalt des armen Priesters. Es ist **Vergeltung**, eine dankbare Vergeltung für die geistliche Wohlthat, aber im strengen Verstande niemals eine **Bezahlung**. Es geht aber allzeit zwischen dem Meßbezahler, und dem Priester, der sie ließt, ein Vertrag vor, und alle Verträge, und Pacten hat die Kirche verbothen, sagen Sie. Ja freylich, ein Vertrag gehet ja vor, das läugne ich nicht; Wenn ich einen Kapellan aufnehme, damit er mir in der Seelsorge arbeite, alle vierzehn Tage predige, wechselweise mit mir die Speißgänge verrichte, catechisire, rc. so geht zwischen uns ja auch ein Vertrag

trag vor, ich bezahle ihm z. B. die Woche drey Gulden, und er thut seine Pflicht. Wenn ich nun meinen Kaplan nicht bezahlen wollte, obschon er seine Schuldigkeit thut, könnte er mich bey meiner hohen Obrigkeit nicht rechtmäßig belangen, bin ich nicht verbunden ihm die drey Gulden zu bezahlen? und wenn er seiner Pflicht nicht nachkäme, nicht predigte, nicht beichthörte, nicht catechisirte, könnte ich ihm nicht mit Rechte die drey Gulden verweigern? Hier geht also zwischen uns beyden auch ein Vertrag, ein Pact vor, ist er aber ein unerlaubter simonischer Vertrag, weil er zwischen priesterlichen Verrichtungen, und zeitlichen Solde geschlossen worden? Von gleicher Beschaffenheit ist der Vertrag zwischen dem Meßbezahler, und Meßleser. Ersterer hat vor Gott, und der Welt das Recht, wenn er mir ein Meßgeld gegeben hat, von mir die Meße zu fordern, lese ich sie nicht, und behalte das Geld, so behalte ich es unrecht: Will mir derjenige, der mich ersucht um das gewöhnliche Stipendium so, und so viel Meßen zu lesen, nachdem ich sie richtig gelesen habe, das Geld nicht geben, kann ich es nicht auch, ich mag ein armer, oder vermöglicher Priester seyn, mit Rechte fordern? ist er mir nicht schuldig das, was er verheissen hat, als ein ehrlicher Mann zu bezahlen? Dieser stillschweigende Vertrag gründet sich in dem Rechte der Natur, und ist nichts weniger, als Simonie; warum aber ein Priester, der ohnedieß schon seine hinlänglichen Einkünfte, oder eine gute Pfarr, oder Pfründe hat, kein Meßgeld soll annehmen därfen, weiß ich in Wahrheit nicht. Gesetzt, daß ihr vorgeschlagenes System des Gemeinopfers zustande käme, und bey jeder Meße das Volk in die hingestellte Opferbüchse reichlich opferte, so frage ich, ob ein Pfarrer, der ohnedieß eine gute Pfarre hat, wenn dieß Geld in drey Theile getheilt worden, einen das Gotteshaus, den andern die Armen bekommen,

men, den dritten Theil für sich behalten darf? Als ein Almosen darf er es nicht behalten, denn er ist nicht arm. Er behält es daher als ein freywilliges Opfer der Gläubigen, und kann es auch behalten. So kann denn auch der Priester, der ohne dieß seine richtige hinlänglichen Einkünfte hat, aus dem nämlichen Grunde das freywillig angebothene Meßgeld annehmen. Ließt er unentgeltlich, so ist es christliche Großmuth, nimmt er das Geld an, so hat er keine Sünde. Ist ihm das eingenommene Stipendium zu seinem standesmäßigen Unterhalt überflüßig, so wird ihn die christliche Pflicht schon antreiben seinem nothdürftigen Nächsten davon mildreich beyzustehen. Ein christlich gesinnter, und von Menschenliebe beseelter Priester wird jederzeit von den Meßgeldern, die ihm überflüßige Einkünften verursachen, seinem Nächsten beystehen; Ist er aber von Geize besessen, so mögen Sie, mein hochwürdiger Herr! auch immer die Meßstipendien ausrotten, und die Gemeinopfer an deren statt einführen, er wird darum nichts besser werden, und überall Gelegenheit finden seiner häßlichen Leidenschaft Nahrung zu verschaffen.

§. 35.

Auf ihren Vorschlag statt des halben Geldes die erloschene Gewohnheit des Gemeinopfers wieder einzuführen, habe ich Ihnen nichts anders zu sagen, als daß Sie mit diesem Projecte gerade zu der ungelegensten, unschicklichsten Zeit daher kommen, jetzt hochwürdiger Herr! ist es zuspät, zu einer Zeit, da das Volk der Geistlichkeit auch das, was es ihr zu geben noch verbunden ist, mit größten Widerwillen giebt, kurz zu einer Zeit, da man sichs schon angewöhnt hat für Kirchen, und Priester wenig, oder gar nichts mehr auszugeben, wird das Volk, gesetzt, daß wir auch alle nach ihrem

rem Rathe zugleich anfiengen, das Gemeinopfer ihm zu predigen, und es dazu aufzumuntern, hart, oder gar nicht zur Ausübung ihres Systems beredet werden können. Gezwungen kann es nicht werden, das ist gewiß, das Opfer muß freywillig seyn, so läßt es denn der größte Theil auch sauber bleiben. Schon jetzt sind die sonst an heiligen Tagen, oder bey Leichenbegängnissen gewöhnlichen Opfergänge so schlecht, und unerheblich, daß es sich der Mühe nicht lohnet mehr davon zu reden. Man giebt, wie Sie wissen, das eingegangene Opfer den Armen beym Pfarrhofsthore wieder hinaus, oder man schenket es der Kirche. Das Volk weiß dieses, und dennoch wird des in Pfenningen, und halben Kreuzern bey einer Gemeinmeße eingehenden Opfers immer weniger. Wenn wir nun jetzt auftretten, und den Gemeinden vom Opfergehn predigten, was würden wir wohl ausrichten? Es könnte seyn, daß in der ersten Wärme des Eifers das von seinen Seelsorgern ermunterte Volk anfänglich vieles, oder hinlängliches Opfer gäbe, allein der Eifer würde, wie bey den Gläubigen der ersten Jahrhunderten gar bald wieder erkalten, es würden weniger, es würde zuletzt niemand mehr etwas opfern, und also ihr System in kurzer Zeit wieder in Verf ll gerathen. Lassen wir es, hochwürdiger Herr! bey dem, wie es jetzt ist, predigen wir weder von Opfern bey der Gemeinmeße, noch vom Meßebezahlen, beydes klingt übel in den Ohren der heutigen Welt. Kömmt jemand, der für seine besondere Anliegenheit, oder für einen Verstorbenen Meßen verlangt, so lesen wir sie ihm, kömmt niemand, der Geld auf Meßen giebt, so lesen wir zu unseren, und unserer Heerde Seelenheil, opfern wir das Opfer für unserm theuersten Landesfürsten, für unsern heiligen Vater in Rom, für unsere Bischöfe, für alle Priester, besonders für jene, die etwa unwürdig zum Altar des Herrn tretten, opfern wir öfters auf

die

die Meinung, daß der Herr theuere Arbeiter in seinen Weinberg senden, und seiner Kirche gute Hirten verschaffen wolle, opfern wir für die Bekehrung unserer irrenden Brüder, für jene Katholiken, die unter ihnen leben müssen, daß sie im Glauben beständig beharren, für die Sünder, daß sie sich bekehren, für die Gerechten, daß sie in der Gnade zunehmen, opfern wir für uns selbst öfters, die Gnade der Beharrlichkeit zu erlangen, da haben wir Intentionen genug, wenn uns auch niemand ein Geldopfer auf Meßen bringt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Schluß

Schluß.

Letzlich bitte ich Sie, hochwürdiger Herr! und ermahne Sie brüderlich, und freundschäftlich in dem Herrn, erstens, wenn Sie künftig wieder etwas schreiben wollen, keiner so beissenden, schmähsüchtigen, und (vergeben Sie mir den Ausdruck) wüthenden Schreibart sich zu bedienen: denn so redet der Geist Jesu nicht. Müssen wir uns, wenn wir unsere im Glauben irrende Brüder belehren, und bekehren wollen, der Sanftmuth, und Liebe bedienen, um wie viel mehr sind wir mit unsern Glaubensgenossen, mit unsern Mitpriestern bescheiden, liebreich, und sanftmüthig zu verfahren schuldig? zweytens erinnere ich Sie, daß, weil Sie doch ein Feind des Probabilismus, und der laxen Sittenlehre sind, und sich zur Parthey der strengen Moralisten erklären, Sie in irgend einer ächten Moraltheologie ein wenig die Materie de Scandalo pusillorum, zu deutsch von **dem Aergernisse der Schwachgläubigen** nachlesen möchten: und wenn Sie ja etwa des dänischen Herrn Hofpredigers Johann Andreas Kramers sämmtliche vortreffliche Predigten besitzen; so lesen

Sie

Bayerische Staatsbibliothek München

Sie in denselben die Rede vom **Aergernisse der Schwachgläubigen** über 1. Kor. 8. Sie werden alsdenn vielleicht auf andere Gedanken gerathen, und erkennen lernen, daß Sie besonders mit ihrer Halbenguldenschrift schwachgläubige, und so gar Protestanten geärgert haben. Den gemeinen unstudirten Mann, der in dergleichen Materien das wahre vom falschen, das wesentliche von dem zufälligen, die Schulstreite von den Dogmen nicht unterscheiden kann, und sie niemals zu unterscheiden lernen wird, weil er die Fähigkeit hiezu nicht hat, haben Sie in seinem Vertrauen auf das heil. Meßopfer wankend, und irregemacht. Wirklich sagten gemeine Leute, nachdem sie ihre Brochüre ausgelesen hatten, **jetzt halte ich auf die Meße auch nichts mehr; auf diese Weise ists nichts damit.** Das war freylich nicht ihre Meinung, das weiß ich, allein zur Aergerniß der Schwachgläubigen ist es genug, etwas zu thun, oder zu reden, folglich auch zu schreiben, was meinem schwachen Bruder zum Anstoß gereichen kann. Ihre schwachgläubige Brüder haben Sie ferners geärgert, durch so viele angebrachte häßliche Schilderungen, die Sie von dem größten Theile der Geistlichkeit gemacht, durch falsche Anschuldigungen, die Sie ihnen aufgebürdet, durch Entdeckung schwarzer Verbrechen, die nicht bekannt waren, und die selbst die Layen aus christlicher Liebe verschweigen würden, Protestanten haben Sie geärgert, und sie in ihrer Lehre bestärket. Es giebt unter den Protestanten ebenfalls, wie unter uns Leute, die die Fähigkeit

nicht haben in dergleichen Materien richtig zu urtheilen, und daher zwischen Mißbräuchen, und dem guten Gebrauch einer Sache wenig, oder gar keinen Unterschied zu machen wissen. Wenn sie nun dergleichen Schriften lesen, in denen Katholiken selbst in ihrer Kirche lauter Mißbräuche sehen wollen, wider ihre Geistliche des hohen, und niedern Rangs so heftig, und stürmisch lösziehen, was sagen sie? **Nun sieht man ja, daß wir doch recht haben, jetzt geht den Katholiken selbst das Licht auf, und sie fangen an die Irrthümer, und den Gräuel des Pabstthums einzusehen.** Sie werden also durch ihre, und ihres gleichen Schriften nicht nur allein keineswegs gewonnen, sondern von unserer Religion nur noch mehr entfernet. Ja, was noch mehr ist, sie halten solche Schriftsteller keineswegs für Katholicken, sondern für heimliche Protestanten, **der hält es im Herzen auch mit uns, heißt es er getrauet sich nur noch nicht alles zu sagen, was er von dieser Sache denket, sonst würde er noch mehr gesagt haben.** Solche Urtheile von Protestanten habe ich in meinem Leben oft genug gehört, und oft genug, besonders in ihren gelehrten Zeitungen, und Recensionen gelesen. Heißt das nicht Aergerniß geben? auf einer Seite machen Sie Katholicken wankend, irre und lau, auf der andern Seite den Protestanten unsere Religion noch gehäßiger. Das sind die schönen Früchte dergleichen Reformationsbrochüren, die weit mehr Schaden thun, als offenbar ketzerische Schriften. Denn ein **falscher Katholick**,

sagt

sagt der heilige Bernardus, schadet allzeit mehr, als ein offenbarer Ketzer.

Ach hochwürdiger Herr! was haben Sie doch von dem eitlen Lobe, das uns die wienerische Realzeitung, Herr Rautenstrauch, und Mitconsorten, und ausländische protestantische gelehrte Zeitungen, und Journalen wegen solcher Schriften ertheilen? Was haben wir davon, wenn wir uns mit derley Werken auch bis zum höchsten Posten des Ansehens hinaufschrieben? Die eitle Ruhmsucht, die Begierde, ein großes Aufsehen zu machen ist sehr oft die Ursache, warum man solche Brochüren schreibt. Was nützet aber alles dieses dem Auththe, wenn er dabey seines Nebenmenschen, und folglich auch seine eigene Seele in die Gefahr des ewigen Verderbens stürzet?

Nehmen Sie diese brüderliche Ermahnung, diese freundschaftliche Erinnerung, die nur allein das Heil ihrer Seele zum Endzweck hat, wohl zu Herzen. Wer derjenige sey, der sie Ihnen ertheilt, haben Sie nicht nöthig zu wissen, ich werde mich auch Ihnen nicht entdecken, denn mich hat noch nie darnach gelüstet, daß ich meinen Namen, vielweniger meine Abbildung im Kupfer gestochen meinen Werke voransetzen,

tzen, und in den Buchläden in effigie aufgehenket zu werden verlange. Leben Sie wohl, Hochwürdiger Herr Amtsbruder! So lange meine Augen offenstehn, will ich nicht aufhören, für Sie zu bethen, und jederzeit zu seyn

Ihr

ergebner Diener

N. N. Pfarrer.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Freundschäftliche Erinnerungen an den Hochwürdigen Herrn Karl Joseph Huber, Pfarrer zu Sindelburg in Niederösterreich, seine übersetzte Abhandlung wider die Halbguldenmesse betreffend

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1784

Bavar. 559 g#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10372109-6
VD18 14704641